

HISTORISCHES CAMBERG

Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Camberg

25 Jahre Verein Historisches Camberg

Carnevalverein

Josef Heun

Die Sippe Grisar

Korbmacher

Bandkeramische Siedlung



Nr. 35 - Oktober 2002

Herausgegeben vom Verein Historisches Camberg e. V.

Inhalt

- 1 *VHC* Walter Lottermann
25 Jahre Verein Historisches Camberg
- 13 *Carnevalverein* Helmut Thuy
Aus der Geschichte des Carneval-Vereins Camberg
- 21 *Heun* Hans-Josef Heun
Josef Heun, Bürger von Erbach
- 37 *Grisar* Gerhard H. Hufnagel
Der Bad Camberger Zweig der Sippe Grisar
- 48 *Grußkarte* Stephan Herber
Eine Grußkarte aus dem Lager des Reichs-
arbeitsdienstes in Camberg
- 50 *Korbmacher* Erich Müller
Das Korbmacherhandwerk in der Tradition der
Familie Eichhorn in Würges
- 54 *Bandkeramik* C.Schade / S.Schade-Lindig
Eine ältestbandkeramische Siedlung in Würges
am Knallbach

Zwischen Museumsentwicklung und Mitgestaltung in einer Stadt

25 Jahre Verein Historisches Camberg

Am 25. Oktober wird der Verein Historisches Camberg 25 Jahre alt, genau an dem Tag, als die damalige Initiativgruppe „Historisches Camberg“ beschlossen hatte, sich in einen Verein umzuwandeln. Das gilt es auch zu feiern. Dennoch, auf der Suche nach der geeigneten Eingangsformulierung ist es wohl besser, erst einmal festzustellen, dass wir ein Jubiläum begehen, in dessen Rahmen wir uns zu fragen haben, was wir geleistet haben und wer wir sind. Wir sollten also Bilanz ziehen.

Dabei erinnern wir uns an die Gründungsmitglieder unseres Vereins. Als damals Jüngste lebt von ihnen nur noch Ursula Ammelung, und sie ist von Anfang im Vorstand mit dabei. Den Frauen und Männern der ersten Stunde haben wir alle die bis in die Gegenwart hineinreichenden Aktivitäten zu verdanken, an der Spitze dem unvergessenen Otto Schöfer (vgl. dazu Heft 21). Die zahlreichen Ehrungen, die ihm zu seinen Lebzeiten zuerkannt wurden, haben wir

posthum um eine weitere ergänzt, als wir im April 2002 den größten Saal im Museum als Otto-Schöfer-Saal benannten. Allen verstorbenen Mitgliedern gedenken wir herzlich und in Dankbarkeit.

Besonders in einem Jubiläumsjahr wissen wir es zu schätzen, dass zur rechten Zeit die richtigen Leute die Sicherung und Bewahrung des Überkommenen zu ihrer Aufgabe, ja Lebensaufgabe, erkorren haben und für die ehemalige Ackerbürgerstadt ein Heimatmuseum wollten. Dies einzurichten war der erste Markstein in der Vereinsgeschichte.

Vier Jahre nach der Vereinsgründung hatten diese engagierten Bürgerinnen und Bürger die Zeichen der Zeit erkannt und koordinierten das von ihnen gebündelte Bürgerinteresse mit dem Stadtjubiläum zur 700-Jahrfeier der Stadtrechte. Damit wurde dem vor 1977 begonnenen bewahrenden Wirken um die Erforschung und Erhaltung der Camberger Ver-

gangenheit „eine weitere Säule hinzugefügt“. Einzelheiten dazu finden sich in Heft Nr. 29 („20 Jahre VHC“).

Bad Camberg erhielt 1981 sein Museum. Es befindet sich in der Trägerschaft der Stadt. Bis heute hat sich dies und die Zusammenarbeit zwischen dem Vereinsvorstand und den Bürgermeistern in dieser Zeit, Ernst Enzmann und Gerhard Reitz, als zweckdienlich erwiesen. Ihnen und den Mandatsträgern in allen Fraktionen ist Dank zu sagen.

Im Zuge der Amthofsanierung konnten wir 1995 erreichen, dass das Museum in den Ostflügel dieses repräsentativen Gebäudes hinein erweitert wurde; mancher mag es übrigens bedauern, dass damals in Hohenfeldkapelle und Obertorturm keine Beheizungsanlage eingebaut wurde. Dort wo bereits um die Jahrhundertwende Schulräume bestanden hatten, wurde mit Unterstützung der Stadt und des Hessischen Museumsverbandes die Abteilung „Gehörlose und Schwerhörige im Nassauer Land“ geschaffen. Mit der Dokumentation des Hörbehindertenschulwesens ist dort ein Aspekt der Bildungs- und auch Sozialgeschichte Cambergs dokumentiert. Lehrerinnen und Lehrer der

hiesigen Freiherr-von-Schütz-Schule, der das Konzept zu verdanken ist, sind seither in der museumspädagogischen Arbeit engagiert. Auch dafür danken wir ihnen, ebenso wie wir dem ehemaligen Schulleiter Hartmut Jacobs und dem jetzigen Schulleiter, Bernd Schlösser danken. Beide gehören auch dem VHC an.

Gut 20 Jahre ist jetzt die Museumseröffnung her. Auch im Altbestand muss es weitergehen. Mittlerweile stehen Bau- und Erhaltungsmaßnahmen an. Ihre Durchführung wird in einer Zeit knapper öffentlicher Haushaltsmittel sicher deutlich schwieriger sein. Dennoch, unseres Erachtens nach sind sie aus Gründen der Gebäudesicherung, wegen notwendiger Erweiterungen der Räume und wünschenswerter Umgestaltungen, unverzichtbar. Damit ist neben der Deckenschließung im Otto-Schöfer-Saal in erster Linie die Verlegung des Eingangsbereiches gemeint. Im Grunde stellt der momentane Eingangsbereich ein immerwährendes Provisorium dar. Der natürliche Eingang muss in das Museum direkt führen und zwar durch die Hohenfeldkapelle. Diese Auffassung vertrat auch die Kommission aus Hessischem Museumsverband und VHC bei einem Ortstermin im Frühjahr

2000. Diese Kommission schlug den Kapellenhaupteingang (neben dem Obertorturm) als neuen Museumseingang vor. Es wäre unseres Erachtens der natürliche Weg, der den Besucher erst in die Kapelle und dann zu den übrigen Museumsräumen führen würde. Übrigens hat der VHC für bereits erbrachte innenarchitektonische Arbeiten im Frühjahr dieses Jahres aus eigenen Mittel 2300,- Euro investiert. Selbstverständlich kann daraus niemand weitere Verpflichtungen herleiten.

In der Frage des vom Sanierungsbüro in Erwägung gezogenen Emporenausbaus in der Hohenfeldkapelle sind wir mit dem Sanierungsbüro und dem städtischen Bauamt im Gespräch. Eine abschließende Meinung, ob der bisherige Emporenzustand bleiben oder ein im Rahmen der Sanierung neuer Durchgang in halber Treppenhöhe geschaffen werden soll, bedarf wohl noch einer Erörterung in der nächsten Jahreshauptversammlung.

Außer in der Museumsarbeit engagieren sich zahlreiche Mitglieder auf dem Ausstellungssektor. Die Anfangsjahre des VHC waren in erster Linie durch die Weihnachtsausstellungen gekennzeichnet, die an zwei Tagen zeitgleich

mit dem Weihnachtsmarkt durchgeführt wurden. In ihren Themen hat sich in vielfältiger Weise die Bandbreite von Volksbräuchen und hiesigen Gepflogenheiten wiedergefunden. Mit den Krippenausstellungen, mit „*Stroh - einst nützlich, heute vergessen*“, „*Wo en Gei rappelt*“, „*Kinderspielzeug*“, das mit „*Rund um die Puppe*“ und „*Bubenspielzeug*“ in einem Atem genannt werden darf, mit „*Als Oma noch einmachte*“ und „*Weihnachten in aller Welt*“ scheinen aber zuerst einmal die Themenbereiche im Umfeld von Weihnachten abgearbeitet zu sein.

Frohgestimmt durch die anfänglichen Besucherzahlen, muss man heute mit weniger Besuchern zufrieden sein. Nun dürfen Zuschauerzahlen nicht der alleinige Maßstab sein. Das zeigen auch andere Sonderausstellungen. Allerdings wird deutlich, dass es eines förderlichen Zusammenhangs bedarf, wie ich ihn nennen möchte. Das können Vereinsjubiläen sein (Freiwillige Feuerwehr), Ereignisse (Wiederherrichtung des Unterturms) oder Vorträge („Dr. Ernst Maria Lieber - eine Camberger Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts“). Genau in diesem Kontext wurden die Ausstellungen der FFW (1998), über den Untertorturm (2001) und Dr. Ernst Maria Lieber

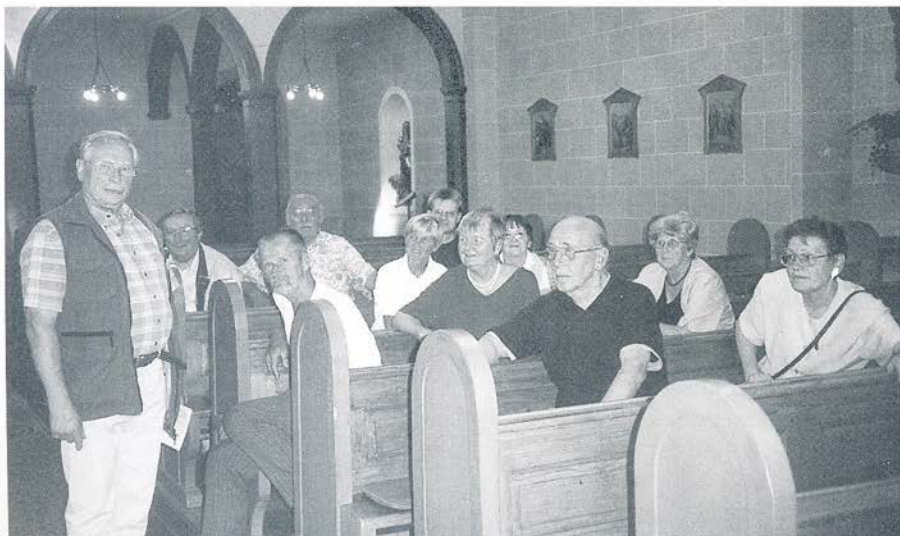
(2002) konzipiert und durchgeführt.

Sind Ausstellungen wiederum von Vorträgen begleitet, so gelingt es leichter, historische Aspekte in dieser Form vor ein interessiertes Publikum zu bringen. Vor fünf Jahren bereits habe ich an gleicher Stelle darauf verwiesen, dass in „einer Mediengesellschaft, die mit dem Bild arbeitet, das gesprochene Wort mehr und mehr an Kraft“ verliert. Sind unsere Vorträge demnach unzeitgemäß? Nein. Es bedurfte jedoch auch hier der externen Unterstützung, um zum gewünschten Erfolg zu kommen.

Cambergs 1000-jähriges Jubiläum war wohl mit der Grund, dass die vom VHC angebotenen Vor-

träge von Dr. Kloff („Die Christen des Goldenen Grundes“), von Helmut Plescher („Vor 1000 Jahren - Kaiser Otto III.“), von Dr. Schirmacher („Cambergs Entwicklung zur Stadt“) und von Manfred Kunz („200 von 1000 Jahren - Die Zeit von 1800 bis 2000“) einen überproportionalen Zuspruch verzeichneten.

1987 war der Historikerstammtisch im VHC neu gegründet worden. Manfred Kunz steht ihm seit 1990 vor. Dieser Arbeitsgruppe sind die vielen Initiativen auf dem Ausstellungs- und Vortragssektor zu verdanken. In erster Linie jedoch arbeitet sie für unsere Vereinsbroschüre „Historisches Camberg“. Diese erscheint bis zu zweimal im Jahr, in der bisherigen



Der Historikerstammtisch bei der Besichtigung der Pfarrkirche in Würges



Präsentation des Buches „Denkmäler - 1000 Jahre Leben in Camberg“ auf dem Marktplatz. (Von links nach rechts: Dr. Peter K. Schmidt, Walter Lottermann, Bürgermeister Gerhard Reitz, Manfred Kunz, Gerhard Buck, Franz Motyka)

Form seit 17 Jahren. Mit diesem Heft legt die Redaktion mit Claudio Eckert, Franz Motyka, Michael Traut und Julia Schlösser ein mit dem Historikerstammtisch abgestimmtes und vom Vorstand beschlossenes, zeitgemäßes Konzept vor. Das wichtigste: ein neuer Satzspiegel, Themenstichpunkte als Lesehilfe und eine neue Außengestaltung.

Das 1000-jährige Stadtjubiläum kam auch in anderer Hinsicht zur richtigen Zeit. Der VHC konnte die Gelegenheit nutzen, die Stadtgeschichte mit fortzuschreiben. Zuletzt war sie 1981 in einer Gesamtheit publiziert worden. Für das

neue Buch hatte der Magistrat als Herausgeber Gerhard Buck, Manfred Kunz, Walter Lottermann, Franz Motyka und Peter Schmidt mit der Redaktion beauftragt. Eine etwas andere Chronik sollte es sein, die Geschichte sollte begehbar und an Hand einzelner materieller Hinterlassenschaften im Stadtbild erfahrbar gemacht werden. Das ist gelungen. Ausgewählte „Denkmäler“ wurden von den 25 Autoren - nahezu allesamt Mitglieder des Historikerstammtischs bzw. Vereinsmitglieder - vorgestellt. Nach zweijähriger Arbeit brachte die Redaktion das Buch mit dem Titel „Denkmäler - 1000 Jahre Leben in Camberg“ auf den Markt -

im doppelten Wortsinn, denn vor vielen Menschen wurde es an einem Augustabend auf dem Marktplatz vorgestellt.

Der dokumentarische Ansatz unserer Bemühungen trat auch in den Jubiläums-Festumzügen zu Tage: 1981 mit dem Nachbau der Zehntscheune und der Ablieferung des Zehnten an den Grundherren.

„Bäuerliche Kultur in Camberg“ lautete das Thema im Jahre 2000. Nicht nur die immer Engagierten waren es, die daran teilgenommen und einen Teil der damaligen Lebenswelt authentisch repräsentiert haben. So muss es sein - in vielen geschichtlichen Arbeitsbereichen präsent sein und auf

unterschiedlichen Darstellungsebenen die Bevölkerung ansprechen.

Folglich richtete sich schon in den ersten Jahren der bewahrende Blick der Vereinsmitglieder auch auf die Stadt selbst. Man packte auch an oder gab Anstöße. Im Zusammenhang mit dem 50-jährigen Jubiläum der Kneippkur zählte dazu die Restaurierung des Brunnens im Amthof ebenso wie die der Kreuzigungsgruppe am Haus Limburger Straße 2 begleitet von einem „drängenden Appell“ eines Leserbriefschreibers, der 1979 aufgefordert hatte, diese rechtzeitig vor der Jahrhundertfeier zu sanieren. Das ist damals geschehen. Doch die Zeit nagt an



Festzug 1981: „Ablieferung des Zehnten an den Grundherren um 1600“

den Kulturdenkmälern. Schon wieder ist es an der Zeit, dort zur grundlegenden Sanierung aufzurufen.

Im Jahr 2001 wurde der Untertorturm saniert. Dafür haben wir Jahre vorher einen eigenen Plan erstellen lassen. Hoffentlich können wir dazu beitragen, dass der Turm durch eine Außentreppe für Besucher zugänglich gemacht wird.

Begleitet von der Initiative des Vereins wurde die wichtige Wiederherstellung der Fußfälle zur Kreuzkapelle durchgeführt. Fast 20 Jahre ist das schon her. Mehr als 20.000 DM kamen damals auf unseren Aufruf hin zusammen, allein 10.000 DM steuerten wir selbst bei, um diese steingewordene Volksfrömmigkeit für die Nachwelt zu erhalten.

Ebenso konstruktiv, in zahlreichen Arbeitsgesprächen und einem intensiven Briefwechsel, haben mehrere Vereinsmitglieder das über 10 Jahre dauernde Engagement von Avraham Frank aus Israel begleitet, das dem Ziel galt, den letzten der jüdischen Friedhöfe Bad Cambergs herrichten zu lassen. Franks Familie kommt aus Camberg und dem Nassauer Land. Der Friedhof war ab 1910

genutzt worden, nach 1945 gab es keine jüdische Gemeinde in Camberg mehr, der Friedhof verfiel. Mit Hilfe von Landesmitteln und in Absprache mit dem Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen wurden die Grabsteine wieder aufgestellt. Der Bürgermeister sagte bei der Feierstunde: „Die jüdische Geschichte der Stadt soll nicht in Vergessenheit geraten“.

Unser Ersuchen, angestoßen durch unser Vereinsmitglied Klaus Kraft, bei der Stadtverwaltung im Rahmen bauleitplanerischer Verfahren zu erwirken, dass bei Erdarbeiten bekannt gewordene Bodendenkmäler dem Landesamt für Denkmalpflege unverzüglich anzuzeigen sind, wurde als Bestandteil des städtischen Bebauungsplanes für das neue Baugebiet „Grauer Stein“ aufgenommen. Von Erfolg beschieden war auch Manfred Kunz' Anstoß, die dortigen neuen Straßennamen aus der Stadtgeschichte herzuleiten. 1993 wurde er in diesem Bereich zum ersten Mal tätig. Der Stadtverordnetenversammlung waren die Vorschläge wichtig genug, dass sie einen Großteil davon per Beschluss akzeptierte.

Ein neues Aufgabengebiet könnte neue Interessenten finden. Gemeint ist die Arbeit an Boden-



Bauen mit Lehm und Stroh auf dem Marktplatz am Tag des Denkmals

denkmälern - nicht nur in dem genannten Baugebiet. Als im August d. J. im Stadtteil Würges, Flur „Kuhboden“, vom Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Frankfurter Universität unter Leitung von Herrn Dr. Schade und Frau Dr. Schade-Lindig, Landesamt für Denkmalpflege, Wiesbaden, eine Grabung an einer der seltenen und frühesten rein ältestbandkeramischen Gründersiedlungen durchgeführt wurde, hat der VHC dazu einen finanziellen Zuschuss gegeben.

Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Artikel in diesem

Heft, den unser neues Mitglied Dr. Schade verfasst hat und machen gerne an dieser Stelle deutlich, dass, wenn es in unserer Satzung 'Camberg' heißt, immer die Stadt mitsamt den Stadtteilen gemeint ist, deren relevante Geschichtsangelegenheiten wir seit jeher unterstützen wollen.

Die überparteiliche Arbeit unseres Vereins hat sich sicherlich in der Entwicklung der heutigen Gestaltung der Bad Camberger Altstadt ausgezahlt. In den vergangenen Jahren trugen unsere Mitglieder mit ihrer fundierten Sachkenntnis auf den politischen Ebenen dazu

bei. Einige von ihnen sind oder waren Mitglieder im Magistrat, in allen Fraktionen der Stadtverordnetenversammlung und in den Ortsbeiräten.

Hieß es noch 1997 an gleicher Stelle, die *„kürzlich erfolgte Reaktivierung des Arbeitskreises Altstadt, im VHC stimme hoffnungsvoll für die Zukunft“*, so kann dies bestätigt werden. Nicht nur kommt ihm das Verdienst zu, an dem wiederkehrenden *„Tag des Denkmals“* einen öffentlich erfahrbaren Teil der Stadtgeschichte der interessierten Bevölkerung vorzustellen. Bei den jährlich wiederkehrenden Veranstaltungen ist es den Frauen und Männern um Michael Traut auch immer wieder gelungen, historische Gebäudeensembles, bedeutende Fachwerkhäuser sowie Sanierungsmaßnahmen ins rechte Licht zu rücken. Erinnert sei an den *„Spaziergang durch die Bad Camberger Baugeschichte“*, an *„Stadt und Türme“* und an die diesjährige Darstellung von Markt- und Kirchplatz.

Sicher sind die Entwicklungen rund um Marktplatz und Kirchplatz, die Fußgängerzone und der weitere altstadtgerechte Ausbau der Strackgasse noch viel zu neu, um *‘sine ira et studio’* eine Bewertung vornehmen zu können. Aller-

dings darf vermerkt werden, dass der Arbeitskreis wiederholt öffentlich Stellung nahm, um seine Sicht zu betonen. Dabei war es nicht leicht, beispielweise die unterschiedliche Pflasterung von Markt- platz, Kirchplatz und des oberen Teils der Strackgasse als zuführender Straße nachzuvollziehen und verschiedene Einzelmaßnahmen mit den Zielvorstellungen der Stadtplanung von Dr. Schirmacher in Übereinstimmung zu sehen.

Die meisten der fast 20 Mitglieder sind Hausbesitzer in der Altstadt und bringen neben einer umfassenden Sachkenntnis auch ihr persönliches Engagement um die ausgewogene Gestaltung und Nutzung der Altstadt mit. Das macht den Arbeitskreis auch weiterhin zum willkommenen und kompetenten Ratgeber in vielen Fragen der baulichen Stadtgeschichte. Bad Camberg ist es wert, dafür in uns eine Lobby zu haben, auch wenn nicht alles, was wir in dieser Hinsicht tun, mit öffentlichem Beifall rechnen kann. Strittig war vor Jahren noch der Erhalt der alten Schule. Mittlerweile ist sie renoviert, eines der *„stadtbildprägenden Gebäude“*, wie wir damals dem Landesamt für Denkmalpflege gegenüber zum Ausdruck gebracht haben. Wir wollten, dass sie stehen bleibt.

Viele mehr als nur die genannten Personen leisten die Arbeit, engagieren sich und ziehen andere mit. Ohne jemand zurückzustellen, sollen jedoch einige wenige hervorgehoben werden. Es sind dies unsere Ehrenmitglieder. Für ihre Verdienste hat die Mitgliederversammlung auf Antrag des Vorstandes 1999 Helga Angst, 2000 den Stadtarchivar Erich Müller und 2002 Friedrich Angst zu Ehrenmitgliedern ernannt. Dankbar erinnern wir uns auch an unser erstes Ehrenmitglied, den bereits verstorbenen Anton Traut.

Vereinsausflüge waren und bleiben unverzichtbar. Sie schulen den Blick über den Tellerrand unseres kulturellen Erbes. Vielleicht sind sie

deshalb auch meist gut besucht. Ob nach Speyer (2002) oder zur Veste Otzberg im Odenwald (2001) - immer wieder stand der persönliche Schwerpunkt gleichberechtigt neben dem des historischen Interesses. Hierbei wollen wir neue Wege gehen. Das kulturelle Interesse wächst, die verfügbare Zeit einer immer älter werdenden Gesellschaft auch. Aus unseren Vereinsfahrten kann zukünftig eine 'Kult(o)ur' werden - offen für alle und umfassender im Angebot.

Der Vorstand des Vereins wird im Jubiläumsjahr von folgenden Personen gebildet: Walter Lottermann ist seit 1984 Vorsitzender, Bernd Janßen ist nach Barbara Schäfer,



Unsere Ehrenmitglieder: Erich Müller, Helga und Friedrich Angst (von links nach rechts)

die in Personalunion mit dem Amt der Schatzmeisterin Helga Angst als 2. Vorsitzende abgelöst hatte, stellvertretender Vorsitzende. Ursula Ammelung fungiert als stellvertretende Schatzmeisterin, Raimund Rühling ist Schriftführer und Waltraud Janßen stellvertretende Schriftführerin. Für die Pressearbeit ist seit 1998 Julia Schlösser verantwortlich.

Auf das Geleistete können alle stolz sein und es ist allen zu danken, die sich in der umfangreichen Vereinsarbeit betätigt haben. Im Rahmen eines Jubiläums Bilanz zu ziehen heißt aber auch zu fragen, wie es in der Zukunft weiter gehen kann.

Wie sieht es also aus, wenn wir nach vorne schauen? Wie lange werden die aktiven Mitglieder noch aktiv sein können? Haben wir auf Grund der Altersstruktur unserer Mitglieder vielleicht unsere Zukunft nicht sogar schon hinter uns? Solche Fragestellungen erscheinen uns im Rahmen einer statistischen Analyse notwendig. Wir haben 198 Mitglieder, Tendenz stagnierend bzw. rückläufig. 47 % sind über 60 Jahre alt, 39,4 % gehören der nächsten Altersgruppe zwischen 41 und 59 Jahren an. Ganze 3% sind jünger als 26 Jahre, viele davon sind Kinder von Vereinsmitgliedern. Bis heute ist es kaum gelungen, in der mittleren Generation Fuß zu fassen, die in der Altersgruppe zwischen 27 und



Der Vorstand des VHC: Raimund Rühling, Waltraud Janßen, Bernd Janßen, Walter Lottermann, Barbara Schäfer, Ursula Ammelung (von links nach rechts)

40 Jahren mit 7,6 % vertreten ist. Die Gründe ihrer Abstizenz sind allgemeiner Natur und von daher nur schwer zu verändern: Familiengründung, Lebensgestaltung und Beruf dominieren. In welcher Altersgruppe hat der VHC seine Zukunft? Einen neuen, vielleicht dauerhaften Weg aus dieser scheinbaren Sackgasse suchte der Vorstand, indem er Projektarbeiten von Schülern, die thematisch die Interessen des Vereins berühren, durch finanzielle Beteiligungen in einem vertretbaren Rahmen zu unterstützen sucht. Das Angebot, beim Kindertag während des 1000-jährigen Stadtjubiläums das Museum kennenzulernen, kann meines Erachtens nur als temporärer Versuch gewertet werden.

Dass eine zunehmende Mobilität, eine Umorientierung von Gefühlswerten, zu denen auch Heimat als gefühlter Ort zu zählen ist, und die allgemein beklagte Bindungslosigkeit, die Jüngeren fernhält, scheint eine Tatsache zu sein.

Wird es jenseits der Gründergeneration und der jetzt Tätigen in einigen Jahren z.B. noch ein Museum geben, ehrenamtlich und teilweise mit großem Zeitaufwand geführt? Verstehen alle, die es politisch und von der Stadtverwaltung

her mit dem VHC zu tun haben, die Arbeit des Vereins zum Wohle der Stadt störungsarm zu lassen? Wird es in den nächsten Jahren bei den projektierten Investitionsmaßnahmen, beispielsweise im Museumsbereich, bleiben können? Alle in der Stadtverordnetenversammlung vertretenen Parteien wurden von uns im Jahre 2001 eingeladen. Unsere Vorstellungen für die nächsten Jahre haben wir dargelegt und deutlich gemacht, in wie vielen Bereichen des öffentlichen Lebens dieser Stadt der VHC sich einzubringen bereit war und auch weiterhin ist.

Dazu ist bei uns die Überprüfung bestehender Arbeitsstrukturen notwendig. Und nicht nur das, Kommunikationstrukturen bis in den Vorstand hinein müssen auf den Prüfstand gestellt werden. Denn: jenseits von Selbstenügsamkeit und altersbedingtem Rückzug ins Private müssen wir gemeinsam nach den Wegen in die Zukunft des VHC suchen.

Aus der Geschichte des Carneval-Vereins Camberg

Der Carneval-Verein zählt zu den ältesten Vereinen Bad Cambergs und des gesamten Bezirkes. Aus den Anfängen der Camberger Fastnacht sind folgende Überlieferungen erhalten:

Der Oberamtmann Freiherr B. M. von Schütz-Holzhausen schrieb im Jahr 1788 über „Sitte und Charakter der Einwohner des Amtes“ unter anderem: „Die Fastnachts-Gelage verzehrten mit allerlei Kurzweilen von Vermummten, Possen und Umschwärmern, mit Essen und Trinken und öffentlichen und Privatbelustigungen mehrere Tage und Nächte.“ Soweit von Schütz über die Zustände am Anfang des 17. Jahrhunderts. Bestimmt durch erzbischöflich geistliche Verordnungen verloren in späteren Jahren die „Fastnachtsgelage“ vieles.

Am 1. Februar 1812 erging eine Strafandrohung von Oberamtmann Freiherr von Schütz selbst. Er drohte demjenigen 10 Gulden Strafe an, der an den Fastnachtstagen öffentlich mit einer Maske vor dem Gesicht angetroffen werde. Ersatzweise, wenn die 10 fl. nicht gezahlt werden könnten, drohte er eine entsprechende

körperliche Züchtigung an. Gleichzeitig prangerte er an, dass sogar jüdische Handelsleute sich unterfangen, diese „Ware“ (Masken) öffentlich auszuhängen. Hierdurch werde zu Verschwendung und Unsittlichkeit Anlaß gegeben.

Aus dem Jahre 1776 sind organisierte Fastnachtsumzüge in Camberg bekannt, Tradition der berühmt gewordenen Camberger Großfastnachten. 1832 fand dann der Camberger Carneval seinen eindeutigen dokumentarischen Niederschlag: Der Bürger Heinrich Neuberger, Vorstandsmitglied der damaligen Carneval-Gesellschaft Camberg, zeichnete die Darstellung „Wilhelm Tell“ aus dem Umzug des Jahres 1832 und ebenso die Gruppe „Ägyptischer Joseph“ aus dem Fastnachtzug des darauf folgenden Jahres. Die Originale sind noch im Besitz der Familie Neuberger. Der heutige, seit 1890 so bezeichnete, Carneval-Verein Camberg (CVC) betrachtet darum das Jahr 1832 als sein Gründungsjahr.

Als um 1890 Camberg noch keine Straßennamen hatte, waren es die Fastnachter, die nicht locker ließen. Sie glossierten die Stadt

als namenloses Labyrinth mit einem Wagen und hingen Schilder mit treffenden Formulierungen in die Straßen. Zum Beispiel bezeichneten sie die enge Verbindung zwischen Strackgasse und Gutenbergplatz als Metzgergasse. So begaben sich die Stadtväter endlich an die Straßenbenennung der Stadt.

In der Zeitung vom 27. Februar 1897 ist folgende Anzeige zu lesen: *„Am rosenrothen Montag den 1. März Abends 7 Uhr 59 Minuten 71 Sekunden findet im „Nassauer Hof“ ein großer Maskenball statt. Eintritt mit Kappe 30 Pfennig. Tanzgeld eine Mark. Es ladet freundlichst ein: Das Comitee.“*

Aus 29 Gruppen bestand der Zug im Jahre 1903. Die Chronik berichtet darüber:

„Sämtliche Vereine von Camberg beteiligten sich am Umzug, es war eine der größten und schönsten Veranstaltungen, welche bis jetzt in Camberg ausgeführt wurden“. Dem Verein gehörten in dieser Zeit 126 Mitglieder an. 1. Vorsitzender war Theodor Dötzel, 1. Schriftführer Wilhelm Lottermann.

In den Jahren 1907 und 1911 folgten weitere Großfastnachten. Während der Zeit des 1. Weltkrieges ruhte mehr oder weniger die Vereinstätigkeit.

An den Samstagen vor Großfastnacht marschieren die Rekruten vom Bahnhof aus in Camberg ein, empfangen auf dem Marktplatz die Menage und werden in die Quartiere, sprich Lokalitäten, eingewiesen. Der Brauch entstand



Fastnacht 1938

nach dem 1. Weltkrieg, wobei viele in ihren echten Uniformen gekleidet waren.

Belebt wird die Fastnacht in Camberg seit den zwanziger Jahren durch die Geplänkel zwischen Altstadt „hibb de Bach“ und Streitburg „dribb de Bach“. Letztere hat ihren eigenen „Streitburg-Bürgermeister“, ihre eigene Fastnachtshymne und als Wahrzeichen den streitbaren Gickel. Der erste Streitburgbürgermeister hieß Josef Stumm.

Erst im Jahre 1930 konnte wieder eine Großfastnacht auf die Beine gestellt werden. Die Chronik berichtet: *„Programmgemäß und ohne jegliche Störung ist der Rosenmontagszug verlaufen, bewundert und anerkannt von ungefähr 6000 fremden Gästen.“*

Im Jahre 1932 wurden die heute noch vom Elferrat getragenen Ordenskettchen angeschafft.

1934 und 1938 fanden ebenfalls hervorragende Großfastnachten statt, und im Jahre 1936 feierte man erstmals eine Kinderfastnacht mit Kinderprinz, bei der die vom Magistrat gewählte Cambergia und alle Traditionswagen und Gruppen von Kindern dargestellt wurden.

In den folgenden Jahren trat wieder, bedingt durch den 2. Weltkrieg, eine Pause ein. Danach kam die traditionsreiche Camberger Fastnacht wieder voll zur Blüte und steigerte sich von Jahr zu Jahr.

Als Traditionswagen und -gruppen sind an erster Stelle natürlich der Prinzenwagen und die Prinzensgarde Sr. Närr. Hoheit mit Major, Hauptmann, Marketenderinnen, Gardekorps und Attollerie zu nennen. Eine besondere Attraktion stellt das Salonboot dar, dessen Bau und Besetzung von der Turngemeinde stammt. Als Vertreterin der Stadt grüßt die vom Magistrat gewählte Cambergia mit ihrem Hofstaat von ihrem prächtig geschmückten Wagen. Von den Wagen des Gambrinus (Erfinder des Bierbrauens) und der Weingottheit Bacchus wird den Zuschauern eifrig zugestrotzt. Die bunte lustige Zigeunergruppe sorgt mit Kind und Kegel, geführt von der Stammesmutter, für Stimmung. Der Herold mit Standarte führt seit Jahren den Zug an.

Andere traditionelle Wagen und Gruppen sind im Laufe der Zeit leider verschwunden: die Altweibermühle, der Aschermittwochswagen in Gestalt eines Katers und eines Herings, die Negergruppe und die Kläppergarde, bestehend

aus Bad Camberger Buben mit Anzügen aus angenähten bunten Papierstreifen und mit Holzklappern bewaffnet.

Im 125. Vereinsjahr beschloss man, von der Narrhalla „Nassauer Hof“ mit einem Großteil der Veranstaltungen in die neu erbaute Turnhalle der Turngemeinde zu wechseln. Camberg stand Kopf unter dem Jubiläumsprinzen Hans I. von der Wasserkante.

Am 19. November 1957 stellte der Vorstand den Antrag auf Aufnahme in den Bund Deutscher Karneval.

Erstmals fuhr im Jahre 1958 eine Delegation des Vereins zur Jahreshauptversammlung der Interessengemeinschaft Mittelrheinischer Karneval nach Nidda. Der CVC ist der älteste Karnevalverein der IG Mittelrhein, die mit ca. 200 Mitgliedsvereinen eine Spitzenstellung im Bund Deutscher Karneval einnimmt.

Die Generalversammlung des Carneval-Vereins beschloß am 11.11.1958 eine neue Vereinsatzung, und damit war der Weg geebnet zur Eintragung ins Vereinsregister, was am 15. Juni 1959 geschah.

Das 130. Stiftungsfest wurde wieder mit einer Großfastnacht gefeiert. Der Beginn war wie üblich der 11.11.1961. An diesem Tag wurde der Öffentlichkeit der neue Hausorden vorgestellt. Im Rahmen der vielfältigen Veranstaltungen wurde am 28. Januar 1962 zum ersten Mal eine Ring-sitzung des Bezirks 6 in Camberg veranstaltet. Weitere Ring- und Fremdensitzungen sollten folgen.

Auf Initiative der damaligen Prinzessin Anni I. wurde 1963 erstmalig in Camberg Altweiberfastnacht gefeiert. Die alten Weibchen trafen sich vor „Bäcker-Antons“ und vorm „Metzger-Karl“ und schwirrten durch die Camberger Lokalitäten.

1968, 32 Jahre nach Hugo I., übernahm der 2. Kinderprinz Jürgen I. die Regentschaft.

Ab 1975 legte der CVC seine Maskenbälle und Kappensitzungen aus verständlichen Gründen ins neue Kur- und Bürgerhaus.

Einen Höhepunkt in der Geschichte des CVC bildete das 1982 begangene 150-jährige Jubiläum unter Prinz Hermann-Josef I. Der Auftakt mit der Jahreshauptversammlung der Interes-



Der Camberger Rosenmontagszug 1930

sengemeinschaft Mittelrheinischer Karneval mit 300 Delegierten aus 70 Vereinen am 18. Oktober 1981 verlief glanzvoll. Hochkarätige Karnevalisten wie der Präsident des Bundes Deutscher Karneval, Heinz Wacker, und die Mainzer Karl Moerlé und Philipp Becker machten dem CVC ihre Aufwartung.

1986 formierte sich auch die „Närrische Altstadt“ und wählte den schlauen Fuchs als ihr Wappentier. Der erste Obersenator hieß Herbert „Habbi“ Falkenbach.

Am 30. März 1990 wurde die Satzung umgestellt und der CVC als 1. Carneval-Verein in Hessen beim Finanzamt Wiesbaden als gemeinnützig anerkannt.

Bei der Kappensitzung 1994 kam Farbe in den Elferrat: Die traditionellen schwarzen Jacken wurden abgelegt und rote angezogen.

15 Großumzüge wurden von 1950 bis 2002 veranstaltet, deren Zugnummern sich von 37 auf über 120 erhöhte. Gleichzeitig wuchs auch die Zuschauerzahl bis auf etwa 20.000 an. Dass bei solch großen Veranstaltungen immer alles reibungslos und ohne nennenswerte Unfälle abgelaufen ist, ist nicht zuletzt ein Verdienst der Stadt, der Hilfsorganisationen, der umsichtigen Gruppen und Vereine und ganz besonders der Freiwilligen Feuerwehr. Die Mitgliederzahl im 170. Jubiläumsjahr beläuft sich auf stolze 415.

Wie in der Satzung festgehalten, ist die Aufgabe des Carneval-Vereins die Förderung des bodenständigen heimatlichen Carnevalbrauchtums in geselliger Form und durch geeignete Veranstaltungen. Er betrachtet es als eine gemeinnützige Aufgabe, den Carneval als überliefertes vaterstädtisches Brauchtum von kulturhistorischer Bedeutung zu pflegen. Wie sich die Vorstandsmitglieder stets für diesen Vereinszweck eingesetzt haben, geht aus einer Abschrift aus der Zeit des ersten bekannten Präsidenten Philipp Wenz (bis 1900) hervor:

Camberg, 16. Januar 1893.
„Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, hat der hiesige Carnevalverein einstimmig beschlossen, am Fastnachts-Montag einen großen

Carnevalszug zu veranstalten. Da sich auch bei der letzten Versammlung ein nähr. Prinz meldete, so konnte zu den Gruppenbildungen übergegangen werden. Den jungen Verein, welcher bestrebt ist, während der Faschingszeit den Bewohnern Cambergs etwas Schönes und Angenehmes bieten zu wollen, möge man doch in jeder Weise unterstützen, ganz besonders empfiehlt es sich, wenn auch ältere Leute, die auch früher stets einen Zug verschönern haben helfen, sich diesmal recht reger daran beteiligen und ihr Möglichstes zur Verherrlichung dazu beitragen werden. Zum Schlusse wünscht auch dem parteilosen Verein ein volles Gedeihen zu seinem schwierigen Unternehmen ein Freund der Faschingszeit“.

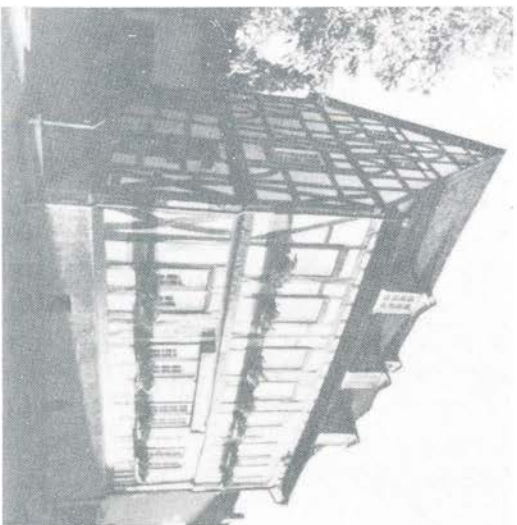
Präsidenten des CVC ab 1900:

1900 – 1930	Theodor Dötzel, Bahnhofstraße
1930 – 1956	Jakob Schmitt, Schmiedgasse
1956 – 1958	Josef Göbel, Bahnhofstraße
1958 – 1961	Dietrich Lawaczek, Frankfurter Straße
1961 – 1977	Josef Schmitt, Frankfurter Straße
1977 – 1987	Dietrich Lawaczek, Frankfurter Straße
1987 – 1990	Bernhard Steffens, Weißerdstraße
ab 1990	Michael Lottermann, Schmiedgasse

Prinzen und „Cambergias“ seit 1930:

(K = Kinderprinzen)

1930	Josef Wenz – Dinel Lottermann
1934	Heinrich Thuy – Elsbeth Thuy
1936 (K)	Hugo Neuberger – Nanne Weyrich
1938	Martin Thuy – Liselotte Weyrich
1950	Ernst August Stienecker – Thea Stockmann
1952	Franz Weyrich – Änne Urban
1955	Hans und Hilde Kampfrad – Sigrid Vering
1957	Hans und Hilde Kampfrad – Margarethe Schneider
1962	Adam und Anni Litzinger – Brigitte Wenz
1966	Dietrich Lawaczeck – Brunhilde Schmitt
1968 (K)	Jürgen Biegel – Ute Roth
1972	Helmut Thuy – Irmgard Brück
1977	Anton Zimmermann – Gunhild Angst
1982	Hermann Josef Bierod – Karin Ost
1987	Helmut Thuy – Simone Falkenbach
1992	Reiner Wenz – Cornelia Dommershausen
1995 (K)	Janine Löw – Janina Plambeck
1997	Michael Stahlhofen – Daniela Kausch
2002	Winfried Knechtel und Irmgard Abend – Ute Christina Falkenbach



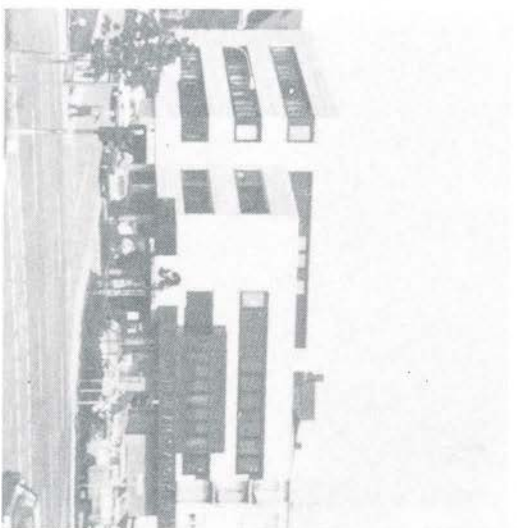
ALTE AMTS-APOTHEKE

Maria Heimrich
Apothekerin
Am Amthof 4
65520 Bad Camberg
Telefon 0 64 34 / 73 22

AMTS-APOTHEKE



SEIT
1663



NEUE AMTS-APOTHEKE

Cornelia Gondermann
Apothekerin
Pommernstraße 47
65520 Bad Camberg
Telefon 0 64 34 / 43 95

TRADITION UND FORTSCHRITT

Josef Heun, Bürger von Erbach

Josef Heun, Bürger von Erbach, wurde am 6. August 1916 in Köln geboren und starb am 18. Dezember 2001. Was ist der Grund, warum wir auf ihn eingehen und was hat ihn besonders ausgezeichnet?

Josef Heuns Vater Carl Heun war gebürtiger Erbacher, tätig in Köln in einer Bank als Bankbeamter. Durch frühe Pensionierung wegen Krankheit, kam er im April 1931 zurück in die Heimat seiner Vorfahren, Erbach im Taunus, Frankfurter Strasse 39. Er war überzeugter und gläubiger Katholik, wie auch seine Frau Christine Heun, geborene Decker. Dieser Glaube prägte Josef Heun schon in jungen Jahren.

Aus Anlass des siebenzigsten Geburtstagstages von Josef Heun, haben dessen Kinder Freunde, Bekannte und Verwandte angeschrieben und diese gebeten, aufzuschreiben, was ihnen einfällt, wenn sie den Namen "Jupp Heun" hören. Diese Zeitdokumente von Karl Rücker und Heinz Hofmann aus Erbach im Taunus werden im nachfolgenden Text mehrfach herangezogen um diesen Bericht erfrischend zu bereichern. Zum anderen hat Jupp

Heun am 19. Oktober 1981 ein Interview gegeben, das auszugsweise, hier in kursiv gesetzt, veröffentlicht wird.

„In dem katholischen Jungmännerverein Erbach, 1930 von Herrn Pfarrer v. Boehn gegründet, gab es die DJK (Deutsche Jugend Kraft)- Fußballmannschaft. Als solche waren wir allseits geschätzt, und die Begeisterung war groß. Ich (Karl Rücker) spielte im Tor in dieser Mannschaft.

Schon bald nach der Machtübernahme 1933 begannen die Unterdrückungen der neuen Obrigkeit gegen unsere katholischen Jugendverbände. 1934 wurde unsere DJK-Fußballmannschaft verboten, das heißt stillgelegt. Ich zog 20-jährig die Fußballschuhe für immer aus.

Dann kam die Zeit der großen Mutproben. Familie Franz Königstein in der Kaiserstraße hatte wohl ihrem Sohn zuliebe eine frühere Werkstatt uns, der katholischen Jugend, zur Verfügung gestellt. Unser neues Jugendheim war Treffpunkt, wo auch Sturmchar und Jungschar gegründet wurden. Das war das Werk des neu nach

Erbach gezogenen Jupp Heun und des unvergessenen Gerd Reifenberger.

Es wurden zwei Banner angeschafft, grün mit weißem Kreuz für die Jungschar und blau mit gelbem ✕ für die katholische Männerjugend. Die Jungscharler bekamen blaue Kittel, und ein Spielmannszug wurde aufgebaut. Die äußeren Zeichen der Gemeinschaft waren auch die Zeichen der inneren Verbundenheit und Treue zu Gott und dem Glauben. Wo es noch möglich war - bei der Fronleichnamsprozession - oder schon fast verboten war, bei Kundgebungen, war unser Eifer entflammt, und wir waren mit ganzer Seele dabei, auch öffentlich gegen Widerstand unseren Glauben zu bekennen. Maßgeblich und führend in unserer katholischen Jugendarbeit innen und oft riskant nach draußen tragend war unser Jupp. Auch bei dem "Bund Neudeutschland", dem Verband der studierenden katholischen Jugend, hatte Jupp eine führende Rolle.

Durch Jupp kam ich auch ab und zu in sein Elternhaus. Da mein Vater schon früh gestorben war, war Jupps Vater sehr freundlich zu mir und nannte mich liebevoll seinen 'zweiten Sohn.'

(Karl Rücker)

Katholische Jugendbewegung

„Auch der Jungschar waren wir beim Präfekten Franz Müller beigetreten. In der christlichen Jugendbewegung war der o.g. junge Mann - Jupp Heun - aktiv tätig in den Gruppenstunden und bei Zeltlagern auf der Kreuzkapelle oder an "Märtins Tannen". Während der nationalsozialistischen Ära zunehmender Bevormundung, Einengung der persönlichen Freiheiten und totalitärer Zwangsmaßnahmen ging von diesem Jupp Heun ein faszinierendes Fluidum von Selbstbehauptung und freiheitlicher Gesinnung aus.“

(Heinz Hofmann)

Jugend und Drittes Reich

„Bereits kurz nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurden "die äußeren Voraussetzungen für wahrhafte Volksgemeinschaft geschaffen", durch Verbot aller Parteien, Interessenverbände und die „Gleichschaltung“ aller Vereine. Als 6-jähriger wurde uns dieser Vorgang nahezu nicht bewußt. Aber der Kirchenkampf von Pfarrer Schott gegen die offizielle Parteilinie und speziell gegen die der Erbacher Eiferer brachte uns in eine eigenartige Zwitterstellung: Hier christliche Grundhaltung - dort Faszination

theatralischer Parteiveranstaltungen und nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht (1935) zunehmend beeindruckende Demonstrationen militärischer Stärke. Die Pflichtmitgliedschaft (1939) in der Hitlerjugend und eine NSDAP-orientierte Lehrerschaft brachten uns auf einen Weg, den wir - gottlob - später mit nicht ungefährlicher Hilfe als falsch erkannten. Unser Indianerstamm, dessen Häuptling ich war, wurde unter dem Eindruck der Einquartierungen von Infanterie- und Artilleriekompanien 1938/39 in eine Soldatenkompanie umgewandelt. Bürgermeister Willi Litzinger, ein 150%iger NSDAP-Mann, kaufte uns - sein Sohn war auch dabei - Helme sowie Uniformbrüste aus Pappmaché und aus Holzbrettern ausgeschnittene Gewehre. Jupp Heun fotografierte den Vorbeimarsch unserer Kompanie vor seinem Elternhaus. Stolz empfangen wir die Bilder. Erst sehr viel später wurde mir die Pikanterie der Szene bewußt."

(Heinz Hofmann)

Nach Erlangung der mittleren Reife besuchte Jupp Heun dann das Gymnasium in Limburg. Dort kam er in eine Klasse, in der außer ihm nur Jungen waren, die alle der Hitlerjugend angehörten.

Und ich spürte schon gleich in den ersten Stunden in dieser Klasse, welcher Geist dort herrschte; die Klasse hatte einen Klassenlehrer, der sie von der Sexta an geführt hat. Er selbst war ein fanatischer Nationalsozialist. Bei der Eintragung ins Schülerverzeichnis im Klassenbuch mußte jeweils auch die Vereinszugehörigkeit angegeben werden. Jeder nannte die Hitlerjugend, bis ich aufgerufen wurde und nannte "Neudeutschland". Großes Geschrei ging in der Klasse los: "Das gibt's nicht mehr" - "Raus mit ihm" usw. Das setzte sich fort in vielen Schikanen in diesem Jahr 1933 in meinem Schülerdasein in Limburg. Es war so, dass bei Schulausflügen es immer wieder passierte - mit Wissen des Klassenlehrers - dass man mich absordnete und dann mit einem Haufen von Klassenkameraden über mich herfiel und mich so zusammenschlug, dass ich kaum mehr von dem Ausflug nach Hause zurückgehen konnte.

Jupp Heun war schon damals so standhaft, dass er diese Dinge alle ertragen hat und trotzdem seiner Kirche, dem Bund Neudeutschland und der Sturm-schar in seiner Heimatgemeinde Erbach treu blieb. Er fand auch durch seine Eltern immer eine starke Unterstützung.

Der Kreis

„Schon bei Kaplan Aloys Bierenfeld (von 1937 bis 1939 in Erbach) fanden Zusammenkünfte im Pfarrhaus statt, in denen ca. 1/2 Dutzend, manchmal mehr, 10- bis 13-jährige Buben im Kreis beieinander sitzend mit „dem Aloys“ über „katholische Fragen“ redeten. Vor allem aber über das Thema: Wo steht und wie verhält sich ein feiner Junge?

Bei Kaplan Theodor Meilinger (von 1939 bis 1944 in Erbach, ich erfuhr erschüttert von seinem Tod an der Front in einem Brief meiner Mutter) wurde „der Kreis“ fortgesetzt, hier schon intensiver, kritischer und politischer. Etwa ab 1940/41 traf sich ein enger Kreis auch bei Jupp Heun in seiner „Bude“ unterm Dach, romantisch und mit dem besonderen Flair: Gemeinsamer Gesang zur Laute, intensive Gespräche und kurze markante Texte sind eine starke Erinnerung.

Vielleicht klingt das für einen Außenstehenden, dem nur das Niedergeschriebene vorliegt, etwas zu fromm. Wenn fromm aber bedeutet, daß ein Mensch sich um Erkenntnis bemüht, an einen Gott glaubt und an einem gangbaren Weg für sein Leben sucht - dann

waren wir in den Stunden, in denen der Kreis zusammen kam, wirklich fromm, zumindest aber kritisch fromm.“

(Heinz Hofmann)

An Pfingsten 1934 fand an der Kreuzkapelle, das Haus daneben war das Gauheim der Neudeutschen im Hessen-Gau, ein großes Zeltlager der Sturmschar statt.

Ich selbst war als Erbacher damals im Jungmännerverein in Erbach im Taunus an diesem Abend durch ein Referat in der Gruppe beschäftigt und wurde dann anschließend von einigen anderen Sturmschärlern auf die Kreuzkapelle geleitet.

Dort merkte ich schon aus der Ferne, ist einiges gefällig. Inzwischen war das Sturmscharlager zu Ende und es war ein Neudeutsches Lager dort oben im Gange. Um die Kreuzkapelle herum ist eine kleine Mauer. Die Kreuzkapelle war belagert von einer großen Hitler-Jugendgruppe, von dem Oberbann II, Limburg und Montabaur, und diese – der damalige Oberbannführer der Hitlerjugend kam auch aus dem Taunus, von Gnadenthal /Dauborn – und er hatte die Hitlerjugend aufmarschieren lassen. Und die wollten also einen regel-

rechten Überfall auf dieses ND-Lager vornehmen. Man hatte vorher schon davon gehört und hatte die Camberger SS, die gleichzeitig Hilfspolizei war, zu Hilfe gerufen.

Die SS in Camberg setzte sich aus guten Camberger Bürgern zusammen. Man ging nicht in die SA, man ging eben in die SS und glaubte, das ist also eine etwas gehobeneren Gruppe. Es war damals (1934) so, dass die SS, die im Lager selbst drin war, zum Schutz, als Hilfspolizei, in dem Moment, in dem die Hitlerjugend den Sturm auf dieses Lager ansetzte, hinter

den Mauern aufstanden und sich mit der Hitlerjugend herumprügelte.

Der Gauführer von "Neudeutschland", Hermann Fiebig aus Frankfurt, wurde dann in sogenannte Schutzhaft (es war eine ganz andere Schutzhaft als später) von der Camberger Polizei genommen und nach Camberg heruntergeleitet.

Die SS musste ihn verteidigen gegen die Anstürme der Hitlerjugend. Das sind Wildwest-Geschichten, könnte man fast sagen, die damals aber doch sehr in Ernst ausarteten.



Zeltlager der Sturmschar 1934

(Foto: Kaspar Traut)

Ich lag also, um die Geschichte fortzusetzen, mit den beiden Sturmschärlern aus Erbach im Feld vor der Kreuzkapelle und hörte immer wieder die Schreie der Hitlerjugend: "Fiebig muß heraus!" und "Heun muß heraus!"

Ich war bekannt dort, auch bei dem Oberbann II, Limburg/Montabaur, und bei dem Oberbannführer und sie wussten genau, dass ich auch oben bei den Neudeutschen sein müsse. Nur, der Heun war nicht da, und man konnte nur den Fiebig abschleppen. Als die Hitlerjugend dann mit der SS abgezogen war, bin ich ins Lager gegangen und wurde dort freudig empfangen, weil man mich also nicht erwischt hatte.

Wenige Tage später kamen Gestapo-Leute aus Frankfurt zum Lager auf der Kreuzkapelle und beschlagnahmten *unsere Koppeln und Schulterriemen, die wir damals genauso trugen wie die Hitlerjugend. Wir wurden dann anschließend zum Gautag des ND nach Frankfurt in Lastwagen mit verdeckten Planen gebracht. Als wir dort ausstiegen und man sah, daß unser Hosenbünde mit Kordel zusammengebunden waren fragte man uns, was denn mit uns los sei und wir sagten: "Ja, unsere Koppeln sind staatsfeindlich!"*

Im Jahre 1934 verschärfte sich die Situation auch für die katholische Kirche: es gab im April die erste organisierte Aktion gegen das Bischöfliche Palais in Würzburg; es gab im Zuge des sogenannten "Röhm-Putsches" auch Ermordungen von führenden Katholiken wie Klausner. Man konnte also deutlich erkennen, wie sich die Sache weiter entwickeln würde.

1935 kam das Verbot des Auftretens der katholischen Jugend in der Öffentlichkeit, 1937 das endgültige Verbot der katholischen Jugend.

Hier, im Bezirk von Frankfurt und der Diözese Limburg gab es den Erlaß der geheimen Staatspolizei vom 25. November 1937: Aufgrund des §1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28.2.1932 "... löse ich mit sofortiger Wirkung den katholischen Jungmännerverband und die ihm angeschlossenen Vereinigungen, einschließlich allen Untergliederungen (Sturmschar, Jungschar, St. Georgs-Pfadfinder, Schachbund, Jungland-Bewegung sowie den katholischen Schülerbund Neudeutschland) in der Diözese Limburg auf und verbiete jede weitere Fortführung der vorgenannten Organisationen."

Das Jahr 1935 bekam für Jupp Heun eine ganz besondere Bedeutung. *Wir hatten ja zu dieser Zeit im katholischen Raum, getragen von der katholischen Jugend, speziell vom Jungmänner-Verband, eine eigene Wochenzeitung, die 'Junge Front', die sich später in 'Michael' umbenannte, da die HJ für sich beanspruchte, die einzige junge Front zu sein. Wir verkauften also Sonntag für Sonntag an der Kirchentür diese Zeitung, nachdem man sie nicht mehr offen in die Häuser tragen durfte. Im Jahre 1935 habe ich mit Franz Müller in Erbach an der katholischen Kirche oben an der Kirchentüre die Zeitschrift verteilt. Ich sage bewußt oben, das Kirchengrundstück ist größer – es geht eine lange Treppe hinauf nach oben. Das ist nachher wichtig, dass man diese Ortsangabe gibt.*

Gleichzeitig passierte einem anderen jungen Mann in Limburg, ebenfalls einer, der die 'Junge Front' dort an der Kirchentüre der Stadtkirche verteilte, das gleiche wie uns: Wir wurden angezeigt. In Erbach war es ein Lehrer, der der Partei angehörte, und dem Ortsgruppenleiter davon Kenntnis gab. Er ging ab und zu noch in die Kirche und hat uns also gesehen. Der Ortsgruppenleiter brachte uns zur

Anzeige, dem Limburger Jungen ging es auch so.

Jedenfalls war in Limburg die Verhandlung, bei der dann von der Staatsanwaltschaft eben der Lehrer Schön als Zeuge geladen war. Im Saal waren viele Mitbürger aus Erbach im Taunus, unter denen etliche Gewerkschaftler und auch Kommunisten waren, mit denen ich persönlich befreundet war. Insofern war ein gewisser Kontakt auch mit anderen Gruppen, allerdings ganz locker, vorhanden, mehr auf freundschaftlicher Basis.

Wir kamen also nach Limburg vor's Gericht. Die Anklage wurde verlesen, und man stellte dann die Frage an den Zeugen, den Lehrer Schön von Erbach, nachdem die einzelnen Tatsachen genau dargelegt waren: Konnte man den Heun und den Franz Müller - das war der andere Junge aus Erbach - von der Straße aus sehen?

Es ging hier um den Begriff der Öffentlichkeit. Im selben Moment wurde es mäuschenstill im Saal und ich spürte, wie im Rücken eine gewisse Atmosphäre sich bildete und sah dann auch, als ich über meine Schulter schaute, wie sich die Erbacher langsam von den Sitzen hochhoben: Was wird der Zeuge nun sagen?

Er schwieg erst, gab dann zur Antwort: "Das kann ich unter Eid nicht aussagen!" Und man hörte ein Aufatmen im Saal und wieder Sich-Hinsetzen auf den Stühlen und später ließ ich mir erzählen, "der hätte nur mal was anderes wagen sollen, der wär' nicht mehr lebendig nach Erbach gekommen an dem Tag." Na gut, das war auch übertrieben gesagt.

Dieselbe Frage wurde dann an mich gestellt: "Angeklagter, konnte man sie von der Straße aus sehen?" Ich hab' mich dann salomonisch ausgedrückt und gesagt: "Wenn man die Treppe ein paar Schritte hinaufging, konnte man mich sicher sehen."

Der Richter fragte nicht weiter und wir wurden freigesprochen, während der Limburger mit einer Geldstrafe bestraft wurde, weil er im Windfang der Stadtkirche stand und bei geöffneter Türe, direkt von der Straße, die an der Kirche vorbeiführte, zu sehen war.

Das Jahr 1937 war ein Markstein in der Geschichte zwischen NS-Staat und der katholischen Kirche. Inzwischen war es doch den meisten Menschen klar geworden, dass es zu einem offenen Kirchenkampf zwischen dem Nationalsozialismus und der katholischen Kir-

che gekommen war. Es war nicht mehr nur die katholische Jugend, die aus jugendlicher Opposition heraus gegen die Hitlerjugend stand. Auch in Kirchenkreisen und bischöflichen Predigten hörte man es immer wieder. Und am 14.3.1937 kam dann die Enzyklika "Mit brennender Sorge" heraus, die uns allen eigentlich eine Rückendeckung kirchlicherseits gab..."

Die Enzyklika selbst hat ja eine unheimliche Wut bei den Nazis hervorgerufen. Es gab da noch eine ganz starke Auseinandersetzung zwischen Kardinal Bertram, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, und dem Kirchenministerium und den Nazis überhaupt. Aber interessant ist für die Enzyklika "Mit brennender Sorge", dass sie in Rom in der vatikanischen Druckerei gedruckt worden war und dann von der Nuntiatur in Berlin aus mit Boten in die einzelnen Diözesen gebracht wurde. In den Diözesen musste sie natürlich gedruckt werden. Es musste also alles sehr, sehr schnell gehen.

Damals haben unsere Jungmänner mitgeholfen, diese Enzyklika mit dem Fahrrad von Limburg aus in einer Art Stafette von Pfarrei zu Pfarrei zu bringen.

Die Pfarrer selbst haben sie dort in den Tabernakeln in den Kirchen verschlossen, weil sie dort am sichersten waren. Und tatsächlich wurde in ganz Deutschland am Palmsonntag die Enzyklika "Mit brennender Sorge" Papst Pius XI verlesen.

Jupp Heun machte im Frühjahr 1937 sein Abitur in Montabaur und ging anschließend zum Studium der Theologie nach Frankfurt, St. Georgen, um Priester zu werden.

Aber in dieser Zeit, die ich hier in Frankfurt im Philosophiestudium war, bin ich selbst mit meinen Jungen von Erbach im Taunus in die Illegalität gegangen. Wir haben ständig in Verbindung gestanden (...) und unser Gruppenleben, so weit es irgendwie ging, weitergeführt.

Ich war damals schon von Montabaur weg, studierte in Frankfurt in der philosophisch-theologischen Hochschule St. Georgen und hatte laufend Verbindung mit meinen Jungen in Montabaur und Erbach und das blieb nicht unbekannt.

In Montabaur im Konvikt gab es natürlich auch eine eigene HJ-Gruppe, die mit Argusaugen dar-

über wachte, was der Heun hier macht, und das kam dann sehr bald irgendwie heraus. Aber trotzdem, wir haben immerhin in der Illegalität so weiterarbeiten können, bis ich dann 1939, gerade nach Beendigung meines Philosophiestudiums in Erbach verhaftet wurde.

Der Erbacher Gendarm Neff - ein Nazi-Gegner - hatte den Auftrag von der Geheimen Staatspolizei, Josef Heun zu verhaften und ihn in das Polizeigefängnis Frankfurt-Klapperfeld einzuliefern.

Dort war nun eine Haft, die man heute wirklich als menschenunwürdig bezeichnen kann. Wir waren in Einzelzellen untergebracht; kahle Wände, 1,5 m breit die Zelle, 3,5 m lang, ein Kübel für die Notdurft darin untergebracht, ein Klappbett, das nur abends heruntergeklappt werden durfte, ein Klappstuhl, der an der Wand befestigt war und nicht mal die Möglichkeit gab, daß man sich an die Wand anlehnen konnte, weil dort der Riegel angebracht war, an der die Klappe befestigt war und ebenfalls ein Klappstisch, keine Lesemöglichkeit.

Die ersten Monate wurde mir jeglicher Lesestoff verweigert, statt

dessen fanden in unregelmäßigen Abständen immer wieder Vernehmungen durch die Gestapo statt. Ich bin insgesamt, ich habe mir die Zeiten immer so ungefähr gemerkt und zusammengerechnet, an die 60 Stunden vernommen worden.

Man hat immer wieder versucht, irgendwelche Parallelen aufzuzeigen. Ich hatte ja in St. Georgen studiert - die Hochschule wird von Jesuiten geleitet - und war bei Jesuiten im Studium. Der Bund Neudeutschland wurde von Jesuiten geleitet. Jesuiten waren die erste Legion, die gefürchtetsten Kirchenmänner für die Nazis. Und man versuchte in den Verhören immer wieder Parallelen da zu machen und sagte es sogar offen:

Sie machen uns doch nicht weiß, daß sie als Neudeutscher in einem Bund, der von Jesuiten geleitet wird, nicht einen Auftrag von diesen hatten, im Untergrund mit ihren Jungen weiter zu arbeiten.

Aber das hatten sie zu beweisen und das konnten sie mir nicht beweisen und irgendein Geständnis war absolut nicht heraus zu bringen. Sie konnten mir letztlich das nicht beweisen, was mein Schutzhaftbefehl aussagte. Der Schutzhaftbefehl wurde mir erst drei Monate später übergeben. Ich habe ihn damals aus dem Gefängnis herausschmuggeln können, was fast nicht möglich war.

Als Grund für die Verhaftung wurde im Schutzhaftbefehl angeführt: „Er gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er sich für den im Bezirk der Stapo Frankfurt/M. verbotenen 'Bund Neudeutschland' betätigt hat.“

Am Tag nach dem Reichstagsbrand im Jahre 1933 gab am 28. Februar der Reichspräsident von Hindenburg eine Verordnung zum Schutz von Volk und Staat heraus. Aufgrund dieser Verordnung zum Schutz von Volk und Staat, die damals gegen die Kommunisten gerichtet war, wurden wir, und wurden auch andere Leute in Schutzhaft genommen. Nur diese einzige rechtliche, wenn überhaupt rechtliche Handhabe war der Gestapo gegeben, um einen ohne Gerichtsurteil zu verhaften und in ein Gefängnis einzuliefern.

Ich wurde nach meiner Verhaftung keineswegs angezeigt oder dem Staatsanwalt vorgestellt. Es konnte dadurch auch kein Rechtsanwalt zugelassen werden. Es war nicht einmal die Möglichkeit, dass mich irgendein Pfarrer besuchte, was jedem Untersuchungshäftling erlaubt ist. Ich war einfach festgesetzt und wußte nicht: "Komm ich

heraus, komm´ ich morgen heraus, komm´ ich überhaupt nicht heraus, werde ich von hier aus weiter transportiert in eines der Konzentrationslager, die uns vom Hörensagen bekannt waren“. Aber auch durch Gespräche, die man mit anderen Gefangenen in der Erholungspause, als man im Hof im Gänsemarsch rund geführt wurde, wo man sich doch ein klein wenig unterhalten konnte, bekannt waren. Und man hörte auch nachts oft, wie Trupps zusammengestellt wurden. Am nächsten Tag erfuhr man, diese Nacht ist wieder ein Transport in das Konzentrationslager nach Dachau oder sonstwohin abgegangen.

Man wußte also überhaupt nicht: „Komm´ ich ins Konzentrationslager, bleib´ ich hier drin?“ Von den wachhabenden Gefangenenaufsehern, die ja normale Polizisten waren, erfuhr ich dann: „Ja das gibt´s überhaupt nicht, so lange war noch nie jemand hier; entweder ist jemand nach zwei oder drei Wochen, nach der ersten Vernehmung der Staatsanwaltschaft übergeben worden oder er wurde abtransportiert in ein Konzentrationslager“.

Ich wartete und wartete, es war eine fürchterliche Zeit. Sie können sich das vorstellen, in dieser engen Zelle, unter diesen Haftbedingun-

gen, keinerlei Verbindung zur Außenwelt

.... ein Freund von mir, auch ein Jungmann aus Montabaur und ein Gruppenleiter dort, Willi Neuss, der später Pfarrer wurde, war ebenfalls mit mir verhaftet worden, saß in einer ganz anderen Zelle. Wir haben es trotzdem fertig gebracht, miteinander in Verbindung zu treten und sogenannte Kassieber zu schieben, die wir in der Mauer, irgendwo im Gefängnishof, beim Rundgang, versteckten, und die der andere wieder fand. Wir haben deutsche Texte ins Lateinische übersetzt, mit griechischen Buchstaben geschrieben, also es ging sehr geheimnisvoll zu und das wurde trotzdem eines Tages von einem sogenannten Kalfakter, mitgefangene Kriminelle, die uns das Essen brachten oder sonstwie etwas brachten, beobachtet und verraten. Wir wurden dann vorgeladen, die Zelle unter Wasser gesetzt, ich bekam dann einen Lappen und mußte innerhalb der nächsten halben Stunde das Ding wieder sauber haben und so fort.

Ich wurde drei Tage in Dunkelhaft eingesperrt, mit allem was dazugehört. Es ist bekannt, wie solche Vernehmungen und solche Dinge vor sich gingen. Man wurde gegen die Wand geworfen,

wenn es dem Vernehmenden nicht paßte was man sagte oder sie habens mit Freundlichkeit versucht. Ich weiß nur, daß nach einigen Wochen mir der vernehmende Stapo-Beamte, - ich wurde manchmal sogar von sechs, sieben, acht auf einmal vernommen oder ins Kreuzverhör genommen – der leitende Beamte mir sagte: „Jetzt habe ich von Ihnen ein ganzes Buch voll Protokolle aufgenommen und wenn ich´s durcharbeite, dann habe ich überhaupt kei-

ne Handhabe irgend etwas zu machen.“ Es war also nichts zu wollen, man konnte mich weder vor Gericht stellen (das war wiederum von Nachteil), noch sonst irgend etwas tun.

Durch einen Gnadenerlass, ich weiß nicht warum, weshalb, wurde ich am Heiligen Abend 1939, nachdem ich am 12. März verhaftet worden war, also fast nach 10 Monaten, plötzlich sonntags morgens abtransportiert in die Haupt-



Arbeiten in der Ringofenziegelei in Camberg

zentrale der Geheimen Staatspolizei in Frankfurt. Dort musste ich noch mal im Keller unten in einer Zelle warten und dann wurde ich vorgeladen und man gab mir die Entlassungspapiere. Und ich konnte heimfahren zu meinen Eltern; hatte dann aber die Auflage, mich jeden Tag beim Ortsgruppenleiter in Erbach zu melden. Ich hätte sonst gar keine Lebensmittelmarken bekommen.

Josef Heun hat mehrfach mit einem gewissen Lächeln und einigem Stolz von den Verhören durch die Gestapo berichtet und immer wieder betont, dass diese aus ihm nichts herausbekommen haben. Die Bedingungen bei den Verhören hat er ja kurz geschildert. Aber in dieser Zeit im Gefängnis wurden ihm auch alle Zähne herausgerissen, was er nur sehr selten erzählt hat. Was er dort sonst noch alles erleben musste, hat er für sich behalten.

Am Abend nach seiner Entlassung und der Ankunft in Erbach, hat er sich die ganze Nacht über in der Kirche einschließen lassen - und kam erst am nächsten Morgen wieder heraus.

Ich wurde dann dienstverpflichtet in eine Ringofenziegielei in Camberg im Taunus – ich möchte

die Zeit gar nicht missen – und war dann ein gutes halbes Jahr dort im Ringofen tätig und kam mit anderen Werk tätigen und Arbeitern in Verbindung. Und auch da wurden recht interessante Gespräche geführt.

Bis ich in dieser Zeit wieder auffiel, da ich in Erbach wieder mit kleineren Gruppen bei mir in der Wohnung Gruppenabende durchführte in der Illegalität. Auch das wurde dann natürlich in so einem kleinen Dorf bekannt und, obwohl ich wehrunwürdig war, man hatte mir ausdrücklich erklärt bei meiner Entlassung:

1. Ich darf an keiner deutschen Hochschule, weder öffentlichen noch privaten, studieren. Ich hatte also endgültig Hochschulverbot bekommen. (Deshalb konnte ich auch mein Studium im Krieg nicht mehr fortsetzen.) Ich habe dann im letzten Kriegsjahr geheiratet.

2. Ich sei nicht wehrwürdig. Und das war eigentlich in dieser Zeit das Schlimmste, was einem angetan werden konnte.

Ich hatte nicht allzu große Lust, nun für Hitler in den Krieg zu ziehen, aber das Schlimme war, dass man immer als 'Deutscher zwei-

ter Klasse' bezeichnet wurde. Das hat mich oft, ich kann mich gut daran entsinnen, zum Wahnsinn fast getrieben, aus der Idee vom Bund Neudeutschland heraus. Deutschland ist unser Vaterland und das ist unser großes Ideal, und für Deutschland arbeiten wir, und Deutschland wollen wir erneuern und Deutschland liegt in unseren Herzen. Und dann dort immer und täglich und ständig gesagt zu bekommen: „Du bist ein Deutscher zweiter Klasse“. Ich weiß selbst, dass ich einmal, obwohl ich also schon über 20 Jahre alt war, geweint habe in der Zelle, nur weil man mir sagte: „Du bist Deutscher zweiter Klasse.“ Und deshalb auch das ungute Gefühl, du bist wehrunwürdig.

Jupp Heun wollte etwas tun für sein Vaterland. Er sah aufgrund der Ziele des Bundes Neudeutschland: 'Lebensgestaltung in Christus', die ja sein Leben entscheidend geprägt haben, die Möglichkeit, weiterhin katholische Jugendarbeit im Illegalen zu betreiben, aber auch um diesem Gefühl des 'Deutschen zweiter Klasse' zu entkommen, sah er nur die Möglichkeit, sich doch einziehen zu lassen, was ihm auch gelungen ist.

So bekam ich dann zum 6. Dezember 1940, dem Nikolaustag,

meine Einberufung zur Deutschen Wehrmacht als Funker.

Ich wurde dann später noch mal, nachdem ich mir bei einem Unfall in der Rekrutenausbildung eine Meniskusverletzung zugezogen hatte, im Rüstungsaustausch in die chemische Industrie nach Wiesbaden-Biebrich geschickt und mußte dort in einer Abteilung für Rüstungsaufträge in einem Labor als Chemie-Hilfsarbeiter arbeiten, die damals die Firma Kalle für Wetterballons hatte. Und das ging so lange gut, bis ich auch in Biebrich wieder eine Gruppe aufgezogen hatte, diesmal als Sing- und Spielgruppe für einen Kirchengesang getarnt. Nach dem Führer-Attentat am 20. Juni 1944 wurde ich endgültig wieder eingezogen und an die Westfront geschickt.

Nach Kriegsende kam Josef Heun noch kurz in amerikanische Gefangenschaft.

Heimatgeschichte

„In der Festschrift des Gesangsverein „Frohsinn 1848 Erbach/Ts.“, aus Anlass des 110-jährigen Bestehens im Jahre 1958 herausgegeben, werden erstmalig die Geschichte des Dorfes und die seines ältesten Vereins, des „Froh-

sinn“ für ein breites Publikum dargestellt. Ein origineller Beitrag von Jupp Heun ist der Faksimile-Druck der ältesten Urkunde (erste Erwähnung Erbachs) aus dem Lorscher Codex. Auf dem großen Festkommers hält Jupp Heun die Festrede. Das bisher größte Erbacher Fest, der Dreiklang aus 1200 Jahre Erbach /Ts., 120 Jahre Frohsinn und 75 Jahre Eintracht im Jahre 1968 wäre trotz aller Großartigkeit und trotz über regionaler Beachtung ohne „unseren Jupp Heun“ um vieles Bleibende ärmer gewesen:

Die aus diesem Anlass herausgegebene Heimatgeschichte "Er-

bach im Taunus, 768 – 1968" (Hofmann/Rücker) erhielt ihren dekorativen Umschlag von Jupp Heun; zahlreiche Federzeichnungen und Fotos sind sein bleibender Beitrag. Sein größter Beitrag aber - man kann es wohl so sagen - ist sein Film über die 1200-Jahrfeier. Er ist ein bleibendes Dokument eines Erbachers über Erbach für Erbach. Wir Älteren und Mitverantwortlichen haben unserem Jupp Heun Dank und Anerkennung ausgesprochen. Die Jüngeren sind begierig, den Film zu sehen und von dem großen Fest zu erfahren. Ist das nicht der schönste Dank für eine Arbeit, wenn nach ihr gefragt wird?"

(Heinz Hofmann)

Immobilien. Mit Sicherheit.

Für jeden von uns ist das eigene Haus, neben Familie und Gesundheit, das Wichtigste im Leben. Und darum gibt es aus unserer Sicht eine Vielzahl guter Gründe, den u. U. komplizierten Kauf oder Verkauf einer hochpreisigen Immobilie, kompetenten Fachleuten an die Hand zu geben. Wir von AUFINA sind zuständig für den Immobilien-Service der Commerzbank und haben 1995 in Deutschland für mehr als eine Milliarde Deutsche Mark Wohnimmobilien im Auftrag unserer Kunden gekauft und verkauft. Führen Sie, bevor Sie Ihre persönlichen Kauf- oder Verkaufsaktivitäten für Ihr eigenes Haus beginnen, ein Gespräch mit unserem Geschäftsführer-Gesellschafter Herrn Horst Liwanschuh. Lassen Sie sich von uns über den größten Immobilien-Berater-Verbund, mit über 150 Beratungsbüros in Deutschland und Ihren ganz persönlichen Nutzen, z.B. durch ein für Sie kostenlos erstelltes AUFINA-Verkaufswertgutachten für Ihr Haus, informieren. Rufen Sie uns an, wenn es um Ihr „zweitbestes Stück“ geht. Wir von AUFINA verstehen etwas davon.



BCEIMMOBILIEN-VERTRIEBS GmbH

Bahnstraße 52 · 65520 Bad Camberg

Telefon 06434/6008 · Telefax 06434/4137

Auszug aus der Genealogie Hufnagel & Grisar - Der Bad Camberger Zweig der Sippe GRISAR

Die Wiege stand an der Vesdre

Meine Familiengeschichte mütterlicherseits beginnt in kleinen, bescheidenen Schmieden an den Ufern der Vesdre im ehemaligen Fürstbistum Lüttich. Kreativität, Innovationsfähigkeit und günstige Rahmenbedingungen ermöglichen es, dass die Vorfahren im Lütticher Land den Aufstieg zu den Großen der Eisenproduktion und -verarbeitung schaffen und bis ins 19. Jahrhundert die Metallindustrie und den Handel mit Metallwaren im Lütticher Land entscheidend mitbestimmen. Höhepunkte der gesellschaftlichen Anerkennung sind die Erhebungen in den Adelsstand. Das besondere Familien-Know-how, das „Eisenschneiden“, das, wenn schon nicht von ihnen erfunden, so doch zumindest von den Grisar perfektioniert wird, und auf das sie 1667 ein Lütticher Patent erhalten, macht sie berühmt und zu begehrten Fachleuten und Partnern von damaligen Großindustriellen.

Die Ersten der Sippe begegnen uns gegen 1400 in Vaux-sous-

Chèvremont; dem Ort, dem die Vorfahren zu jener Zeit den Beinamen „DE VAUX“ verdanken. Um 1396 besitzt hier Adam de Vaux eine kleine Schmiede, wo dann über 200 Jahre seine Nachkommen nachgewiesen sind. Einer seiner Nachfahren ist 1551 vermutlich der erste, der dann den Beinamen Grisar trägt: Jean Sibille, genannt GRISAR.

Hammerwerke in Vaux-sous-Chèvremont sowie in den Orten Hosterre und Basereit, Mitte des 16. Jhds. auch Kalköfen und Kohlengruben, gehören zu ihrem Besitz. Die Betriebe umfassen fast den kompletten Zyklus der Eisenverarbeitung: Berg- und Kalkwerke liefern die Mineralien und Rohstoffe, Kohlenbergwerke die nötigen Brennstoffe; bald betreiben die Grisar auch Walz- und Schneidewerke. Hammerwerke in Sauheid kommen hinzu. 1774 wird Conrard de Crisar für die Verdienste der Familie im Lütticher Land in den erblichen Adelsstand erhoben. Ein Zweig der Linie erwirbt 1815 die Güter in Chaudfontaine, nach denen sie sich seit 1933 „Grisard de la

Rochette“ nennen dürfen. Die Schreibweise mit „D“ am Ende ist übrigens eine Besonderheit dieser Linie aus dem Raum Lüttich.

In und um Lüttich gibt es noch eine Reihe anderer Zweige, die auf den gleichen Ursprung zurückzuführen sind. So in Vaux-Lhonneux, in Waroux, in Freeren und in Fory. Und auch der „Eifelzweig“ des Toussaint Grisart aus Angleur dürfte gleichen Ursprungs sein.

Die „Deutsche Linie“

Mit den Marioth'schen Werksgründungen im Rheinischen Schiefergebirge beginnt auch die Wanderung wallonischer Hüttenfachleute in diesen Raum. Libert Grisart aus Sauheid wird ihr Hüttenmeister und kommt über Stromberg im Soonwald und vermutlich Rheinböllen, nach Fachbach/Lahn, das zum Kirchspiel der Pfarrei Nievern (bei Bad Ems) gehört. Er erbaut hier den „Nieverner Hammer“ (1671-1673) mit seinem Sohn Jacob, der an der Lahn bleibt und die „Deutsche Linie“ der Grisar gründet, die sich hier im 18. Jhd. fest etabliert. Die ersten Nachkommen erreichen bald Besitz und Ansehen, stellen rund einhundert Jahre immer wieder die Hüttenmeister auf der „Nieverner

Hütte“ sowie den herrschaftlichen Schultheißen.

Mit dem Niedergang der Hüttenwerke an der unteren Lahn und in Folge der Kriegswirren beginnt Anfang des 19. Jahrhunderts die Zeit der großen Wanderung. Im Kirchspiel Nievern bleiben relativ wenige Grisar; sie sind dort Hüttenarbeiter, Wein- und Ackerbauern, Wirte und Bäcker. Einige von ihnen wandern erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus, überwiegend in die USA und an die Sieg (Bad Hennef).

Die Koblenzer Zweige bringen u.a. stadtbekannte Bäcker, wie den Hofbäcker Matthias Grisar (1816-1863), einen Koblenzer Stadtverordneten und einen Handelskapitän, Ärzte, Wissenschaftler und Architekten hervor. Herausragende Persönlichkeiten sind die beiden Jesuiten Prof. Dr. Hartmann Grisar S.J. (1845-1932), der sog. „Luther-Grisar“, der u.a. ein weltbekanntes Standardwerk über Luther verfasst hat, sowie sein Neffe Prof. Dr. Joseph Hartmann Grisar S.J. (1886-1967), u.a. Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, 1954 von Pius XII. zum Konsultor der historischen Sektion der Ritenkongregation ernannt.

Ahnherr der Linien, die sich in Antwerpen, Ehrenbreitstein und in der Stadt Camberg niederlassen, ist Martin Grisar (1749-1834), gräflicher, später fürstlicher Kirchspiel-Schultheiß in Nievern und erster Verwalter der dortigen Grisar-Hütte; ein Ur-Ur-Enkel des Libert Grisar.

Es klingt paradox, aber wenige Jahre nach der Abwanderung aus der Lahnregion (etwa 1800-1810) beginnt hier ihre große Zeit als Hüttenherren. 1817 ersteigern die Söhne des Schultheißen, Jean Martin und Carl Grisar, inzwischen wohlhabende Antwerpener Kaufleute, und der ehem. Fachbacher Kronenwirt Peter Grisar, ein Cousin der Antwerpener Brüder, die marode Nieverner Hütte, die ihr Vorfahre Libert erbaut hat und die ihre ganz große Blüte als Eisengießerei nach 1850 erreichen sollte.

Der vierte Sohn des Schultheißen Martin Grisar, Jean Martin (*1779), erhält 1811 in Antwerpen von Napoleon den exklusiven Titel „Courtier de marchandises“ und gründet mit diesem Privileg sein Handelshaus. Firmenzweck ist zuerst der Fellhandel. Die Handelsbeziehungen reichen bis nach Südamerika. Von den weitverzweigten Firmenbeteiligungen sei nur die durch die

Verbindung mit Prof. Justus von Liebig (Fleischextrakt) entstehende „Liebiggruppe“ mit Sitz in London erwähnt. Von seinen in Belgien hochdekorierten und angesehenen Nachkommen, die aus dem Handelshaus ein Firmenimperium entwickeln, fällt sein Sohn Albert etwas aus dem Rahmen; er wird ein besonders im Frankreich des 19. Jh. geschätzter Komponist.

Jules (*1830), der jüngste Sohn des Jean Martin Grisar, begründet den chilenisch-deutschen Zweig. Er geht mit 19 Jahren nach Valparaiso (Chile), gründet mit seinem Partner Hugo Schuchard ein Handelshaus und macht in wenigen Jahren ein Vermögen. Seine Nachkommen, die teils in Chile bleiben, teils nach Deutschland zurückkehren, knüpfen u.a. enge geschäftliche Beziehungen zu Vorwerk in Hamburg.

Der fünfte Sohn des Schultheißen Martin Grisar, Carl (*1789), folgt seinem Bruder nach Antwerpen. Er gründet dort 1811 ein sehr erfolgreiches Seehandelshaus. Neben seiner Karriere als Kaufmann widmet er sich der Politik. Er ist 18 Jahre lang liberaler Stadtrat von Amsterdam, dem besonders der Ausbau des Hafens am Herzen liegt. Wie bereits berichtet, ersteigert er 1817 mit dem



*Charles Grisar (1789-1863)
auteur de la Branche cadette d'Anvers*

Bruder Jean Martin und dem Cousin Peter die Nieverner Hütte zu Fachbach und wird so Hüttenherr an der Lahn. Sein Enkel Armand Grisar (1866-1944) ist einer der Väter der belgischen Seefahrtsschule.

Der zweite Sohn des Schultheißer Martin Grisar, Jacob (*1774), geht als Bäckermeister

nach Ehrenbreitstein, wird aber nur 39 Jahre alt. Ihm ist der jüngste Bruder Franz (*1791) nach Ehrenbreitstein gefolgt. Franz übernimmt dort nach anfänglichen Versuchen mit einer Seidenraupenzucht, auf Anraten des im Fellhandel tätigen Bruders Jean Martin eine Gerberei und unterhält fortan enge geschäftliche Beziehungen nach Antwerpen.

Zu den bekanntesten Persönlichkeiten dieses Zweiges zählt der Redemptoristenpater Felix Martin Grisar (1831-1895), der als hervorragender Redner bekannt wird, die halbe Welt bereist und u.a. in Lima einen Katechismus in Indianersprache verfasst.

Erwähnt werden muss auch der bekannte Zoologe Prof. Dr. Felix Rüschkamp S.J. (1885-1957), ein Enkel von Caroline Emilie, einer Tochter des o.g. Franz Grisar. Pater Felix ist ein Grandseigneur eigener Art, mit einem guten Schuss Bonhomie, lange Zeit in Bad Godesberg, dann an der Frankfurter Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen tätig. Er begründet die umfangreiche Sammlung rheinischer Coleopteren, die seit 1932 Teil des Museums König in Bonn ist.

Der „Camberger Zweig“ der Sippe GRISAR

Den Camberger Zweig, dem nur die relativ kurze Zeitspanne von rund zweieinhalb Generationen geschenkt wird, begründet Johannes Grisar. Er ist der dritte Sohn des Eisenschneidemeisters und Schultheißen Martin Grisar, geboren am 20. November 1777 in Nievern, in der „Herrschaft auf der Lahn“ der Grafen

von der Leyen, in eine auch zahlenmäßig große Familie. Als der Vater 1834 die Augen schließt, hinterlässt er 5 lebende Söhne, 54 Enkel und bereits 14 Urenkel. Der Grabstein seiner Mutter Anna (*1748 †1821) steht noch heute hinter der Pfarrkirche von Nievern. Sie ist eine geborene Huart, die aus Niederlahnstein stammt und deren Familie auf Franz Huart (*um 1640) aus der Diözese Lütlich zurückgeht.

Johannes will als Handelsmann sein Glück in der Stadt Camberg machen und heiratet dort am 21. Juli 1801 Magdalena, die Tochter von Franz Burret.

Bisher fand sich kein Hinweis darauf, aus welchen Beweggründen er in den Taunus ging. Eine Verbindung der Sippe Grisar hierher ist bisher unbekannt geblieben.

Die Burret sind wohl ebenfalls wallonischen Ursprungs und gehören im 18. Jhd. zu den angesehenen Familien Cambergs. So war Philipp Wilhelm Burret hier kurtrierischer Keller (seit 1747) und kurtrierischer Schultheiß (1737-1764).

Nach H. J. Müllers wird 1802 für kurze Zeit ein Johannes Grisar trierischer Schultheiß in Camberg. Es wird sich sicher nicht um „unseren“ Johannes gehandelt haben.

Einerseits könnte die Verbindung zur Familie Burret dafür sprechen, die Kurtrier hier schon früher gedient hat. Auch ist sein Vater Schultheiß in einer Herrschaft, die beste Beziehungen nach Trier hat. Andererseits ist aber Johann 1802 mal gerade 25 Jahre alt. Reichlich jung für einen Schultheißen in einer Stadt wie Camberg. In „Camberg - 700 Jahre Stadtrechte“ wird 1818 noch ein weiterer Grisar als Vorsteher von Dombach genannt. Sicher handelt es sich in beiden Fällen um Mitglieder der hier seit rund 200 Jahren ansässigen Familie Grisand (auch: Chrisan, Grisan), die mit „unserer“ Sippe Grisar keine bekannte Verbindung hat.

Die Beziehungen zum Elternhaus und zu seinen Brüdern hält Johannes aufrecht, und sei die Entfernung noch so groß. Sein Vater wird 1815 Taufpate bei seinem zweiten Sohn und Susanne, die Ehefrau von Bruder Jean Martin, der in Antwerpen domiziliert ist, wird 1817 die Patin einer seiner Töchter. Insgesamt erblicken sieben Grisar-Kinder in Camberg das Licht der Welt:

1. Anna Maria Franziska, *23. September 1802. Sie heiratet Anton Meurer, Posthalter in Walmroth bei Nassau (Dimission

19.04.1824). Fünf Kinder: Tochter Josephine wird Haushälterin bei Freiherr von Blüttersdorf in Frankfurt a.M., Carl wird Bierbrauer in Hausbach, August Ökonom in Schwanheim, Wilhelm stirbt bei einem Maschinenunfall 1862 in Mainz und Mariechen heiratet in Montabaur einen Dr. Seck.

2. Clara, *01. Dezember 1805, seit 27.03.1849 verheiratet mit dem aus Vallendar stammenden und in Niederlahnstein ansässigen Ökonom Johann Jakob Müller.

3. Peter Joseph, *22. November 1807. V 1831, möglicherweise in Antwerpen

4. Magdalena, *10. Oktober 1809. Sie heiratet am 28.07.1840 in Camberg den Gastwirt Herber aus Langenschwalbach, Sohn von Heinrich Herber und Elisabeth Dick. Zwei Söhne werden Goldarbeiter, einer wird Schreiner in Paris.

5. Katharina Franziska Margaretha, *22. August 1812, verheiratet seit dem 15.02.1843 mit dem Zuckerbäcker und Gastwirt Neunkirch aus Langenschwalbach, Sohn von Franz Anton Neunkirch und Antonia Hill aus Limburg. Sechs Kinder.

6. Johann Martin, *09. Januar 1815

7. Susanne Christine, *13. Januar 1817, jung verstorben.

Als der Handelsmann Johannes Grisar am 18. Februar 1837, 59 Jahre alt, in Camberg stirbt, wird sein einziger verbliebener Sohn Martin Haushaltsvorstand. Er heiratet am 14. Juli 1840 in Camberg Johanna Catharina aus Langenschwalbach (*1812 V 1877), ebenfalls ein Kind von Handelsmann Heinrich Herber und Elisabeth Dick. Der Ehe entstammen acht Kinder, die fast alle früh sterben. Nur das Schicksal der Tochter Karolina ist bisher nicht zweifelsfrei geklärt.

Martin tritt nicht in die Fußstapfen des Vaters, der Handelsmann war; stattdessen findet er seinen eigenen Weg als Sattlermeister und Gastwirt im „Englischen Hof“ zu Camberg.

Bei dem Gasthaus handelt es sich um die Frankfurter Straße Nr. 38, die heute ein Teil des Einrichtungshauses Peuser ist.

1846 bewohnt es nach der Einwohnerliste Cambergs dann Martin Grisar mit weiteren fünf Personen. Im gleichen Jahr führt

ihn das Gewerbesteuerkataster als „kleinen Wirt, Gutsbesitzer mit zwei Pferden“ und als „Sattler durch einen Gehilfen“.

Das Alter des „Englischen Hofes“ ist nicht bekannt. Nach dem großen Brand von 1798, der in Camberg ein Viertel der Stadt zerstört, wird verstärkt außerhalb der alten Stadtmauern gebaut. Das Gasthaus gibt einem der neuen Baugebiete den Namen „England“ (1840/50 erschlossen). Manfred Kunz, Kenner der Historie alter Immobilien in Bad Camberg, vermutet, dass der Bau erst kurz vor der Übernahme durch Martin Grisar, etwa um 1830 entstanden sei.

Als dann die politische, wirtschaftliche und soziale Situation im März 1848 auch in Camberg zur Revolution führt, wird der Englische Hof zu dem geographischen Mittelpunkt der dort rivalisierenden Parteien. Monarchisten, Konstitutionelle und Katholiken sammeln sich im Katholischen Verein (gegründet 23. März 1848), Liberale, Demokraten und Republikaner im Turnverein (gegründet 16. April 1848). Vereinslokal beider Bewegungen wird der Englische Hof. Offenbar die einzige Versammlungsstätte, die einen geeigneten Saal hat.

Laut Pachtvertrag vom Dezember 1848 zwischen dem Vorstand des Katholischen Vereins und Martin Grisar trifft man sich jeden Donnerstag zwischen acht und zehn Uhr abends. Aus den Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben (vom 1. April 1848 bis Februar 1853) ist zu ersehen, dass man im Winterhalbjahr regelmäßig wöchentlich im Englischen Hof tagt, im Sommer in der Regel einmal im Monat.

Über die politische Haltung des Martin ist nichts bekannt; sie wird sicher „geschäftsmäßig neutral“ gewesen sein. Jedenfalls taucht in keiner der Aktivistenlisten der Name Grisar auf, weder auf der einen, noch auf der anderen Seite.

Doch ganz ungefährlich ist die revolutionäre Zeit für das Grisar-Anwesen auch als Standquartier beider Parteien dennoch nicht. Als Prof. Buß, Mitglied der Nationalversammlung und Vorsitzender des ersten Katholikentages, zu einem Vortrag in den Englischen Hof nach Camberg gebeten wird, empfängt ihn Katzenmusik und wüstes Geschrei. Als die Organisatoren mitbekommen, dass man beabsichtigt, im Saal Grisar die Fensterscheiben einzuwerfen, wird

die Versammlung abgeblasen. Am nächsten Tag empört sich der Vorsitzenden Moritz Lieber im Katholischen Verein über das Verhalten des politischen Gegners: *„In demselben Lokal, das uns zu unseren wöchentlichen Versammlungen dient, hielt und hält ein anderer Verein, der Turnverein, seine Sitzungen ab. Haben wir sie jemals gestört, haben wir ihnen die Fensterscheiben eingeknickt? - Nein!“*

Ein anderes Ereignis scheint friedlicher abgelaufen zu sein: Es ist Christi Himmelfahrt 1849. Die der Turngemeinde Camberg „von den Frauen und Jungfrauen der Stadt“ gestiftete Fahne, wird feierlich geweiht. Anschließend übergibt sie das Fräulein Christina Hamm auf dem Markplatz dem Fahnenträger Anton Schütz, der sie in einem imposanten Festzug durch die Straßen Cambergs zum Festort, den Lokalitäten des Martin Grisar, trägt und der Bevölkerung präsentiert. Der Englische Hof ist einschließlich Scheune, Hof und Garten festlich geschmückt. Die auswärtigen Turner aus Idstein, Wiesbaden, Limburg, Diez und Weilburg äußern sich voll des Lobes über die gelungene Festdekoration. Drei Tage feiert nun Camberg die Fahnenweihe seiner Turngemeinde.

Mitte 1850 ist auch in Camberg der demokratische Frühling vorbei. Gut zwei Jahre später sind die Parteien wieder verschwunden.

Über das weitere Schicksal von Martin Grisar lassen wir den Camberger Lehrer F. Heil berichten, der am 17. April 1937 folgende Zeilen an den sich sehr für die Familiengeschichte interessierenden „Neu-Belgier“ Gustave Grisar nach Antwerpen schreibt:

„Durch Nachfragen bei hiesigen älteren Einwohnern glaube ich in der Lage zu sein, manche Frage von Ihnen beantworten zu können. Doch sind die Nachrichten sehr spärlich. Von dem gesuchten Bilde habe ich keine Spur finden können (Anm.: Ölgemälde eines Grisar, von dem Gustave ein Foto besaß).

Martin Grisar (1815-1894) ist bei den älteren Cambergern noch in guter Erinnerung. Ich fand einen alten Sattlermeister, der bei ihm gelernt hat. Seine Frau starb schon sehr früh (1812-1877) und er war lange Witwer. Seine Kinder sind sehr früh gestorben. Was aus den letzten, von denen ich keinen Sterbeeintrag gefunden habe, geworden ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Einer glaubt sich zu erinnern, dass eine von den

Töchtern nach Limburg geheiratet habe. Auf jeden Fall ist er zuletzt ganz alleine gewesen und schließlich von der Gemeinde unterhalten worden.

Fast alle wissen von seinen zwei großen Hunden zu erzählen, die er gehalten habe. Sie waren so dressiert, dass sie ihm die Einkäufe in der Stadt machen konnten. Als in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Eisenbahn Camberg-Limburg gebaut wurde, habe er zu Fastnacht sich einen kleinen Wagen gebaut, der die Gestalt einer Lokomotive hatte und in dem seine Hunde verdeckt laufen konnten. Mit dem sei er durch die Straßen und nach den Dörfern gerast, einen Dampfwagen vortäuschend; es sei selbst Rauch aus dem Schornstein gekommen.

Ein Mann, der über 80 Jahre alt ist und in Herrenmühle geboren, erzählte mir, er habe ihn gut gekannt. Er sei oft zu ihnen in die Mühle gekommen und habe im Wasserhaus gebadet; selbst in der kalten Jahreszeit sei er manchmal ins kalte Wasser gegangen.

Er muss ein besonders tüchtiger Sattler gewesen sein. Es geht heute noch die Sage von ihm rund, er habe ein Pferdekummet nur mit

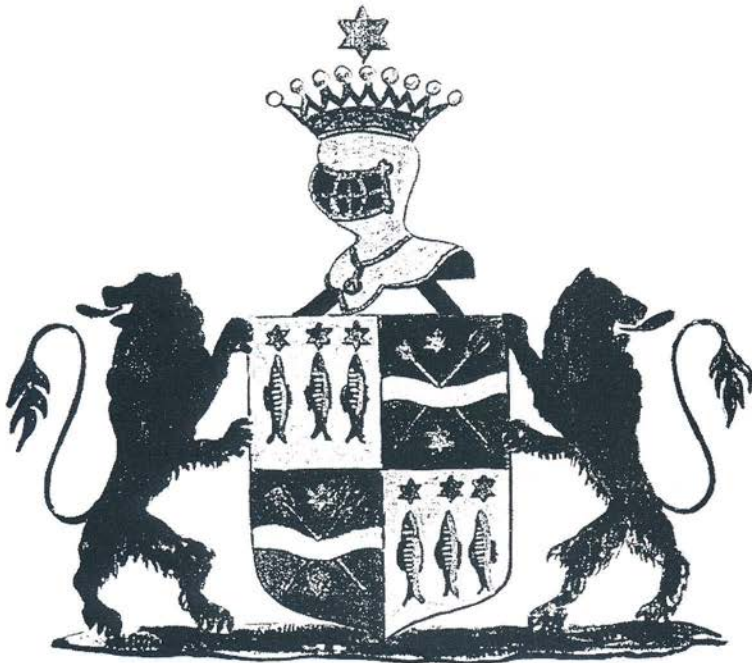
den Armen um den Hals des Pferdes fassend anzumessen brauchen, dann habe es gesessen.

Die Familie Grisar ist hier vollständig ausgestorben. Das Grisar-Haus steht in der Frankfurter Straße und hieß als Gastwirtschaft „Der englische Hof“.

Martin Grisar stirbt im Alter von 79 Jahren am 16. Juni 1894. Mit ihm ist der fast einhundertjährige Camberger Zweig der Sippe Grisar im Mannesstamm erloschen.

Zum Schluss für alle Leser, die sich mit der Genealogie ihrer Familie weiter noch nicht beschäftigt haben, ein nachdenkenswerter Satz aus Heiner Grysars „Kleine Geschichte der Familie Grysar“ (Aachen 1993):

„Als Ullas Großmutter gestorben war, merkten wir, wieviel Wissen um die Familien- und Zeitgeschichte sie unwiderruflich mit ins Grab genommen hat; wie viele Fragen künftig unbeantwortet bleiben würden. Da habe ich begonnen...“



Quellen:

Heinrich Jacob Müllers - Geschichte von Stadt und Amt Camberg - 1879
(Neuaufgabe 1977, Camberger Verlag)

Albert Schorn - Camberg und Wort und Bild - 1904, Selbstverlag

Privatarchiv Manfred Kunz - Auszüge aus der Sammlung der Gaststätten,
dem Gewerbesteuerkataster und den Einwohnerlisten Cambergs

Kirchenbuchabschriften von Prof. Felix Rüschkamp S.J. -1938/39

Camberg - 700 Jahre Stadtrechte Beiträge zur Heimatkunde. Hrg.: Magi-
strat der Stadt Camberg. Verlag Ulrich Lange

Michael Traut - Die demokratische Bewegung 1848-52 in Camberg.
Teil eines Vortrages „Der kath. Verein Camberg und die demokratische
Bewegung 1848-52“, der am 23. Juni 1987 im Rahmen einer Vortrags-
reihe des „Vereins Historisches Camberg“ gehalten wurde

Georges Gerard: „La famille GRISAR d'Anvers“, Brüssel 1963

Dr. Jean Yernaux, Historiker und Honorar-Archivar am Staatsarchiv in Lüt-
tich: „Les origines de la famille Grisar“.

Dr. Jean Yernaux: „Notice généalogique sur la famille Grisar“, Über-
setzungshilfe von H. Grysar, Aachen

Beiträge und Dokumente aus dem Privatbesitz von Felix Grisar (Ellmau,
Tirol) und Roland Grisar (Freiburg) sowie von Hilde Steiner, geb. Grisar,
Ebersberg

Familienarchiv Hufnagel-Grisar, Köln

6277

Familie

Otto Leipisch

Nananahahn

Münster

5. März 1937
 Liebe Eltern!
 23.4.37
 Roman mußte dazu fünf weitere
 Briefe schreiben. Am ganzen Tag
 unter dem Schreibtisch sind
 Am Sonntag, 29.4.37 haben wir
 Verhandlung auf der Höhe. Da
 der Herr Reich Geld zögert, muss
 jeder 1.50 Mk. bezahlen. Das bitte
 so gut und pünktlich wie das geht. In
 2 Minuten geht man ins Lager unter
 dem Roman. Roman hat man mit Roman.

Stephan Herber

Eine Grußkarte aus dem Lager des Reichsarbeitsdienstes in Camberg

Vor einigen Jahren erwarb ich auf einer Sammlerbörse eine Ansichtskarte von Camberg (Blick vom Obertorturm zum Rathaus). Zuhause stellte ich dann fest, dass der Gruß auf der Rückseite der Ansichtskarte viel interessanter ist als die historische Ansicht.

Da die Briefmarke abgelöst worden ist, kann auch keine Spur des Poststempels mehr erkannt werden, es ist aber zu vermuten, dass die Karte aus dem Lager des Reichsarbeitsdienstes in Camberg stammt (gelegen zwischen der evangelischen Kirche und der B 8 an der südlichen Ortsgrenze).

- Damit müsste der Schreiber zu den ersten jungen Männern gehört haben, welche zum Arbeitsdienst in das Lager in Camberg kamen, es wurde erst Anfang 1937 errichtet.

(Informationen zum RAD-Lager in Camberg: Peter K. Schmidt, Das Reichsarbeitslager – „Friedrich von Gagern“ in Camberg. In: Historisches Camberg, Nr. 13, 1989)

Der kurze Gruß an die Eltern gibt einen Eindruck vom Alltag beim RAD. Die Hetze des Schreibers ist auch daran zu erkennen, dass er anfangs durchgängig die Sütterlinschrift verwendete, später aber häufig Buchstaben aus der lateinischen Schreibschrift einfließen ließ.

Liebe Eltern

23.4.37 (aus 36 geändert)

Komme endlich dazu Euch wieder mal zu schreiben. Den ganzen Tag antreten raustreten und Apell. Am Sonntag, 25.4.37 haben wir Vereidigung auf der Loreley. Da der Gau kein Geld dazu gibt, muß jeder 1,50 MK bezahlen. Seid bitte so gut und schickt mir das Geld. In 2 Minuten heißt (es) schon wieder antreten. Komme Pfingsten nach Hause.

Herzl. Grüße

Werner

Erich Müller

Das Korbmacherhandwerk in der Tradition der Familie Eichhorn in Würges

Die Angehörigen der Familie Eichhorn waren seit jeher Korbmacher und führen deshalb auch einen Korb in ihrem Familienwappen. Der letzte Eichhorn, der nebenbei noch die Korbmacherei betrieb, war der Schäfer Josef Eichhorn (1866 - 1950).

Auch mein Großvater Philipp Müller kam durch die Familie Eichhorn zur Korbmacherei. Als er am 08.07.1850 zur Welt kam, war sein Vater schon über ein halbes Jahr tot. (+ 09.12.1849).

Er wuchs bei der Familie seiner Mutter, Anna Maria Eichhorn, auf und erlernte dort das Korbmacherhandwerk. Während er als Erwachsener später vom Frühjahr bis zum Spätherbst als Tagelöhner und Maurer sein Brot verdiente, ging er in der kalten Jahreszeit der Korbmacherei nach. Dabei arbeitete er auch in den Häusern der Bauern von Walsdorf, wie mir mein Vater berichtete. Die fünf Brüder meines Vaters erlernten als Kinder durch Mithilfe diesen Nebenerwerb, wenn sie auch später alle als Stuckateure ihr Brot verdienten. Dieser Nebenberuf erwies sich für

meinen Vater in späteren Jahren als ein Glück, denn als er mit 43 Jahren seinen Beruf wegen eines Kriegsleidens aufgeben musste, konnte er sich mit der Korbmacherei ein gutes Zubrot verdienen. Durch Mithilfe lernte auch ich so nebenbei einige Fertigkeiten der Korbflechtereie und bin noch heute in der Lage, einen einfachen Korb herzustellen.

Da die Beschaffung der notwendigen Weidengerten große Schwierigkeiten machte, weil auch andere Interessenten die an den Bachrändern wachsenden Weiden beanspruchten, bepflanzten wir ein Stock Ackerland in der Nähe des Dorfes mit Weiden. Diese konnten aber nur in den ersten drei Monaten nach dem Schnitt ohne Bewässerung verarbeitet werden. Sie im Bach zu wässern, war wegen der Mitinteressenten nicht ratsam. So ließ mein Vater einen großen Holztroger herstellen, in dem die Weiden das ganze Jahr über feucht gehalten wurden.

Vater baute für uns einen neuen Stall und darüber richtete er sich eine Korbmacherwerkstatt ein,

die im Winter mit einem Ofen beheizt werden konnte. Mein Vater war ein kluger und fröhlicher Mann, der gerne sang und erzählte. Von ihm habe ich viel übernommen.

Der Korbmacher

Soweit man zurückdenken kann und so lange es Menschen gibt, versuchten diese mit mehr oder weniger Geschick, aus Gräsern, Stauden und geschmeidigen Ästen, vor allem aber aus Weiden, Behältnisse aller Art herzustellen um Güter zu transportieren oder kurzfristig aufzubewahren. Zur Herstellung der ersten primitiven Gegenstände bedurfte es nur einer gewissen Fingerfertigkeit und keiner besonderen Werkzeuge. Schon im alten Testament lesen wir, dass Moses in einem Korb im Nil ausgesetzt worden war. Die Geschicktesten der Ureinwohner, hauptsächlich Frauen, entwickelten aus einer einfachen Herstellungsart mit der Zeit ein regelrechtes Handwerk.

Für die Weiterentwicklung dieses Berufes bis heute benötigt man nur wenige Gerätschaften und Werkzeuge. (siehe Anlage 1). Dieses Handwerk wird daher von vielen fahrenden und wandernden Korbflechtern bis heute betrieben.

Sie wurden daher früher auch unter dem fahrenden Volk der Kesselflicker, Schausteller und Bärenreiber eingestuft. Die Weiterentwicklung des Korbmacherhandwerkes mit seinen vielfältigen Möglichkeiten der Verwendung von Bast, Rohr, Bambus und natürlichen Weiden, geschält oder naturbelassen, und die Vielfalt der hergestellten Produkte räumten mit der Zeit mit diesem Vorurteil auf.

Ich möchte nun die Herstellung eines einfachen Weidenkorbes beschreiben und bildlich darstellen. Dazu benötigt man ein Bündel unterschiedlich langer und dicker Weidengerten, die entweder im Spätherbst frisch geschnitten oder bei längerer Aufbewahrung gewässert sein müssen.

Zur Herstellung des Korbbodens nimmt man 6 Weidenstücke von etwa 1 cm Durchmesser und einer Länge von 30 bis 40 cm.

Drei von diesen Weidenstücken werden in der Mitte aufgeschlitzt und mit einem Messer aufgeklappt, und dann die restlichen drei Weidenstücke hindurch geschoben. Dieses Kreuz wird zweimal mit dünnen Weidengerten umspannt.

Danach spreizt man die Weiden auseinander und flechtet mit dünnen Weiden weiter bis an das Ende der Weidengerten. Etwa vorstehende Weidenreste werden mit einem Messer oder der Baumschere abgeschnitten.

Rechts und links der Bodenrippen steckt man zugespitzte, kräftige, etwa 80 bis 90 cm lange Gerten, die am Boden abgeknickt, hochgezogen und oben zusammen gebunden werden. Die Weiden der ersten Lage werden zum weiteren Flechten mit der Spitze eingelegt und die Runde rückwärtsgehend mit weiteren Weiden vervollständigt. Alle weiteren Weiden werden umgekehrt eingelegt.

Wenn die gewünschte Höhe erreicht ist, wird der Rand geflochten, dessen Abschluss etwas schwieriger herzustellen ist, da beim Einflechten der letzten Gerten sehr sorgfältig vorgegangen werden muss. Der Henkel wird aus einer starken Weide gebildet, die mit gedrehten dünneren Weiden umwickelt wird.

Beim Drehen der Gerten zu einem Strick ist zu beachten, dass die Weide nicht losgelassen werden darf und auch nur bis zu einem gewissen Grade gedreht wer-

den kann, da sie sonst nicht mehr zu gebrauchen ist.

Außer diesem einfachen Henkelkorb wird noch der Einkaufs- oder Frühstückskorb hergestellt, wobei der letztere noch einen geflochtenen Deckel erhält. Er wird aus geschälten Weiden gefertigt.

Am meisten gebraucht wurden in den Dörfern die größeren Körbe mit zwei Henkeln, die hauptsächlich bei der Kartoffelernte Verwendung fanden. Man nannte sie bei uns auch „Mannen“ und die Hersteller „Mannemacher“, oder in unserer Mundart „Monne-meescher“.

Auch größere Wäschekörbe aus geschälten Weiden waren beliebt. Eine besondere Beachtung genoss früher der „Schließkorb“ in Form einer Truhe, der mit stärkeren Hölzern abgestützt war und mit Schlössern gesichert werden konnte. Er wurde an Stelle von Koffern verwendet oder zur Aufbewahrung der Wäscheaussteuer.

Beruhigt geniessen.



Geniessen Sie in Ruhe kulturelle Events und verlassen Sie sich darauf, dass wir Ihre finanziellen Dinge gewissenhaft und professionell für Sie regeln.



Vereinigte Volksbank eG Limburg

65549 Limburg - Werner-Senger-Straße 8 - Tel. 06431-2906-0 - Fax 06431-290699
email: info@vvblm.de - www.vvblm.de

Dr. Christoph Schade / Dr. Sabine-Schade-Lindig

Eine ältestbandkeramische Siedlung in Würges am Knallbach im Goldenen Grund

Die frühesten Ackerbauern Mitteleuropas, sogenannte „Bandkeramiker“, die aus Transdanubien einwanderten, öffneten um ca. 5500 v. Chr. auch in den dichten hessischen Wäldern Rodungsinseln, um dort ihre Siedlungen, Gärten und Felder anzulegen. Das Vieh weideten sie in den Wäldern, und sie lichteten diese im Laufe der Jahrzehnte auf, so dass erstmals eine Kulturlandschaft entstand. Die über 500 Jahre (5500-5000 v. Chr.) stabile frühbäuerliche Gesellschaft nutzte intensiv die Landschaft, handwerkliche und wirtschaftliche Spezialisierungen wurden ausgebildet.

In Bad Camberg-Würges, Flur „Kuhboden“, zwischen dem Ems- und Knallbach gelegen findet sich überraschenderweise eine der seltenen und frühesten, rein ältestbandkeramischen Gründer-siedlungen, die den Beginn der bandkeramischen Landnahme markieren. Heute können wir auch für die naturräumlich abgegrenzte Gunstlandschaft „Goldener Grund“ in der Idsteiner Senke, am äußersten nordwestlichen Rand des Rhein-Main-Gebietes in der

Nachbarschaft zum Mittelgebirge Taunus, den Neolithisierungsprozess nachvollziehen. Diese Gunstlandschaft verdient damit als Region, die mit zu den westlichsten Ausläufern des Neolithisierungsvorganges südosteuropäischer Herkunft zählt, kulturhistorische Aufmerksamkeit. Besonderes Interesse gilt der detaillierten Besiedlungsgeschichte und des Siedlungssystems der ersten hessischen Ackerbauern in der Idsteiner Senke, wofür ein landschaftsarchäologisches Konzept entwickelt wurde.

Um das frühbäuerliche Siedlungssystem und seine Geschichte genauer kennen zu lernen, hat bereits der bekannte ehrenamtliche Archäologe Horst Nauk aus Glashütten/Oberems unter Anleitung von Prof. Niels Bantelmann seit 1983 systematische flächendeckende Flurbegehungen im fruchtbaren Goldenen Grund durchgeführt. Dabei entdeckte er zahlreiche Siedlungen und Gräberfelder aus allen Perioden. Außerdem dokumentierte er zahlreiche mittelalterliche Eisenverhüttungsplätze und mittelalter-

liche Waldglashütten in den angrenzenden Gebieten. Unter den Fundstellen im Goldenen Grund befinden sich auch elf große bandkeramische Siedlungen. An die Arbeiten von H. Nauk kann nun sinnvoll angeknüpft werden. Er schuf durch seine systematischen, flächendeckenden Begehungen und die genaue Dokumentation der Fundumstände überhaupt erst die Grundlagen, die für die weitere wissenschaftliche Untersuchung von elementarer Bedeutung sind. Eine besondere Qualität der Flurbegehungen von H. Nauk liegt darin, dass er auch alle Flächen, die von ihm begangen wurden und die keine Funde geliefert haben, kartierte, so dass sogar eine Negativkartierung vorliegt. Außerdem notierte er alle Mehrfachbegehungen und registrierte das Fundmaterial getrennt. Er dokumentierte an allen von ihm entdeckten Fundplätzen exakt die Ausdehnung der Fundstreuungen und die Lage von Grubenkomplexen. Diese Daten und der Kleinraum sowie auch der Großraum wurden nun im Projekt „Besiedlungsgeschichte der Bandkeramik in der Idsteiner Senke (BBI)“ digital kartographisch erfasst, kartiert und stehen nun für die weitere GIS-gestützte Informationsverarbeitung und landschaftsarchäologische Auswer-

tung zur Verfügung. Die Nauksche Dokumentationsqualität übertrifft die Tätigkeit normaler Amateursammler bei weitem und eignet sich bestens zur Beantwortung wissenschaftlicher Fragestellungen und für den Vergleich mit anderen Regionen.

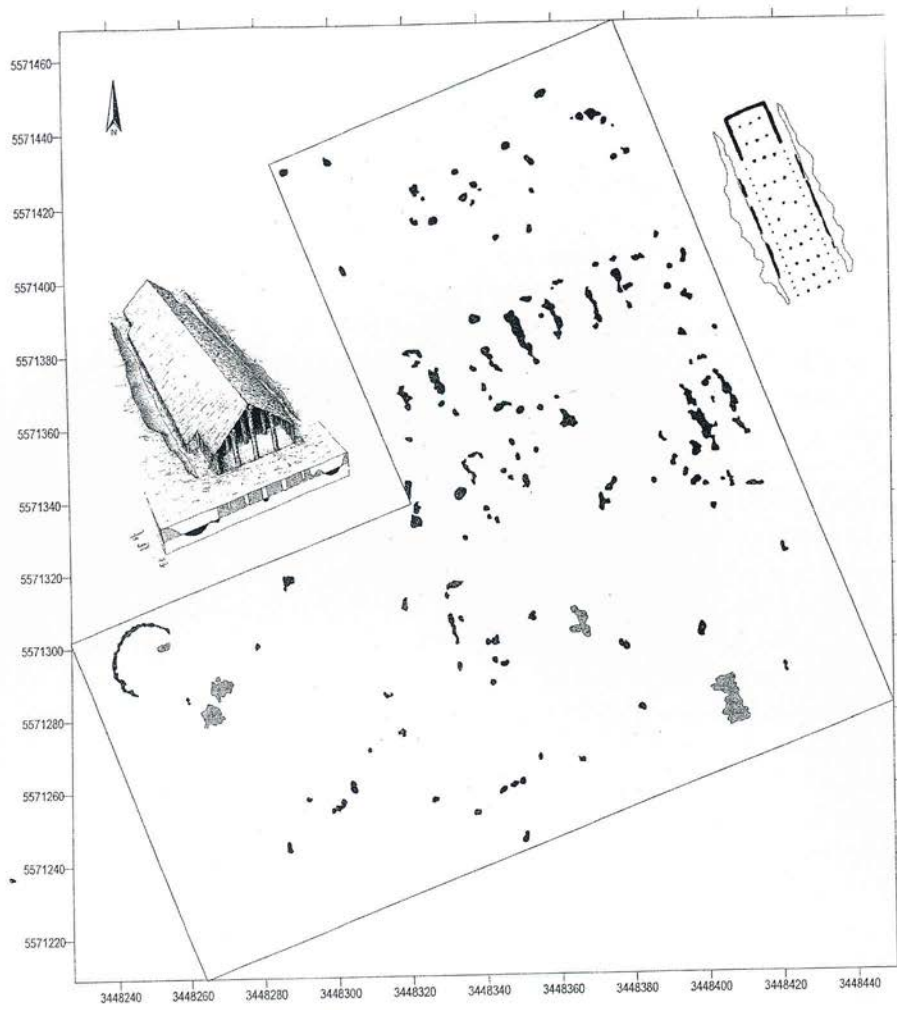
Heute werden auch in der Umgebung der Naukschen Begehungsgebiete, zwischen Idstein im Süden und Bad Camberg im Norden sowie Limbach im Westen und dem sich im Osten anschließenden Übergang zum westlichen Hintertaunus, die noch im Boden verborgenen Überreste der ersten Ackerbauern, aber auch alle Fundstellen anderer Perioden gesucht. Das geschieht durch intensive Flurbegehungen im Großraum, wofür eine Begehungskonzeption erarbeitet wurde, die vorsieht, fünf zusätzliche Testgebiete systematisch zu begehen, um die darin derzeit noch weitestgehend unbekanntem vorgeschichtlichen Fundstellen exemplarisch zu ermitteln. Die gepflügten und abgeregneten Äcker werden systematisch abgelaufen, um typische Keramikscherben, Steinwerkzeuge wie Beile und Silexmesser, aber auch Sandsteine, die zum Mahlen von Getreide verwendet wurden, aufzusammeln. Hat man Funde an der Oberfläche entdeckt,

gilt es, diese auszuwerten, um festzustellen, ob es sich z. B. um eine nur kleine oder aber um eine große Siedlung mit vielen Häusern handelte. So entsteht langfristig ein Bild der damaligen Kulturlandschaft der ersten Ackerbauern Hessens sowie der nachfolgenden Kulturen in dieser Region. Neben den Flurbegehungen sind geomagnetische Vermessungen sowie kleine Ausgrabungen an ausgewählten Fundstellen vorgesehen.

Dieses neue und diachron ausgerichtete landschaftsarchäologische Projekt findet zur Zeit seinen organisatorischen Rahmen an der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität Frankfurt a. M. unter Leitung von Christoph Schade. Eine enge Zusammenarbeit besteht dabei mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden, Martin Posselt (Fa. Posselt und Zickgraf, Geomagnetische Prospektionen GbR), Angela Kreuz vom Institut der Kommission für archäologische Landesforschung in Hessen e. V. (KAL) sowie Horst Nauk in Glashütten/Oberems. Außerdem wird derzeit ein in die Zeit des Atlantikums hineinreichendes Bohrprofil aus einem Moor östlich von Idstein von Gabi Schmenkel im Projekt „Archäopalynologische und vegetations-

geschichtliche Untersuchungen im Taunus“ unter Leitung von Joop Kalis am Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Universität Frankfurt a. M. untersucht. Von diesen Analysen sind wichtige diachrone Ergebnisse zur Vegetationsgeschichte zu erwarten, die dann mit den besiedlungsgeschichtlichen Daten verknüpft werden können.

Die ältestbandkeramische Siedlung in Bad Camberg-Würges, Flur „Kuhboden“ (220 m ü. N.N.), findet sich in peripherer Lage am westlichen Mittelgebirgsrand des östlichen Hintertaunus. Sie liegt damit am äußersten westlichen Rand der ältestbandkeramischen Ökumene. Die bisher bekannte ältestbandkeramische Besiedlung Hessens reichte nur bis in die nordwestliche Wetterau, etwa bei Bad Nauheim-Steinfurth auf der anderen Taunusseite. Das keramische Fundmaterial der Siedlung in Würges bestätigt, dass es sich dabei um einen rein ältestbandkeramischen Fundplatz handelt. Dies zeigen die typischen, organisch gemagerten Scherben, die mit dicken Riefenlinien und gekerbten und getupften Rändern verziert sind, große Napfknubben, geschlitzte Knubben und die typischen Verzierungen aus dem balkanischen Ursprungsraum, wie z.B. senk-



*Umzeichnung der magnetisch ermittelten ältestbandkeramischen Hausgrundrisse (1-7) und Grubenbefunde in Würgeles, „Kuhboden“ (Martin Posselt). Rechts: Schematische Darstellung eines ältestbandkeramischen Hausgrundrisses. Links: Rekonstruiertes Haus mit seinen heute noch erhaltenen Bodenbefunden im Profil.
(Abbildung: Dr. S. Schade-Lindig.)*

rechte Kerben und kleine Warzenknubben, die die gesamte Gefäßoberfläche bedecken.

Unter anderem an dieser ältestbandkeramischen Siedlung fand Ende 2001 eine über drei Hektar reichende magnetische Prospektion statt, um die Ausdehnung des Platzes und die Anzahl der Häuser zu ermitteln. Dabei konnten wenigstens sieben Hausgrundrisse und deren begleitende Gruben ermittelt werden. Bei den in Würges festgestellten Strukturen handelt es sich um typische, jedoch nicht mehr vollständig erhaltene ältestbandkeramische Hausgrundrisse. Sie sind gekennzeichnet durch zwei etwa zehn Meter voneinander entfernt liegende hausbegleitende Längsgruben der Hausmitteleile und nur noch wenige erhaltene Pfosten. Die Längsgruben dienten der Baulehm-entnahme für den Wandverputz.

Die Rekonstruktionszeichnungen in der Abbildung zeigen, wie man sich den Bau eines solchen großen ältestbandkeramischen Hauses und den bis zu dreißig Meter langen Grundriß vorzustellen hat. Die Wände bestanden aus mit Lehm verstrichenem Flechtwerk. Ganz ähnlich wie die Bauten etwa der ältestbandkeramischen Siedlung in Niedereschbach

stellen sich in Anordnung, Abmessung und auch in der typischen Aneinanderreihung die Hausbefunde von Würges dar.

Geht man von einer Besiedlungsdauer von ca. 50 Jahren, also zwei Hausgenerationen, aus, lassen sich bis zu vier gleichzeitige Häuser mit Familien von jeweils sechs bis sieben Personen je Generation und Haushalt für diese Gründersiedlung errechnen.

Nun ist es möglich, eines der Häuser gezielt herauszugreifen und durch eine Ausgrabung genau zu untersuchen. Finanziert von der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e.V. (KAL), fand im Sommer 2002 eine erste solche Ausgrabung statt.

Ziel der Maßnahme war es, auf die besonderen ökonomischen Grundlagen der ältestbandkeramischen Bauern anhand archäobotanischer und archäozoologischer Funde rückschließen zu können. Zum Zeitpunkt der Erstbesiedlung beginnt die Anpassung des Ackerbau- und Viehwirtschaftssystems der eingewanderten Bauern an die spezifischen Umweltbedingungen der hier zu besiedelnden Region „Idsteiner Senke“. Es ist daher von großer wirtschaftsarchäologischer Bedeu-

tion, anhand von Makroresten wie Holzkohlen, Samen, Früchten und Spelzen aus geschlossenen Befunden eines Hauses festzustellen, welches Spektrum an Kulturpflanzen in welchem Umfang lokal angebaut wurde. Von besonderem Interesse ist die agrarwirtschaftliche Basis dieser ersten bäuerlichen Siedler in der Region. Woher kamen die Bauern, wann begann die Besiedlung? Welche Nutzpflanzen wurden mitgebracht und in welchem Umfang angebaut? Welchen Stellenwert nahmen Viehhaltung und Jagd ein? Außerdem war von Bedeutung, das auszugrabende Haus mittels der ^{14}C -Methode absolut-chronologisch zu datieren, wozu ebenfalls eine geeignete Probenbasis (Holzkohle, verkohlte Samen und Knochen) gewonnen werden sollte. ^{14}C -Daten zum Beginn der ältestbandkeramischen Besiedlung sind in Hessen insofern ein Desiderat der Forschung, weil die wenigen bisher bekannten Radiocarbonatierungen (z.B. aus Bruchenbrücken mit einem Alter von nur ca. 5300 v. Chr.) deutlich zu jung erscheinen. Eigentlich wäre von einer Besiedlung ab ca. 5500 v. Chr. auszugehen.

Geplant ist, die geschilderten Untersuchungen zu einem diachron ausgerichteten land-

schaftsarchäologischen Projekt auszubauen. Die Region „Idsteiner Senke“ ist eine bisher wenig beachtete Kulturlandschaft, die wegen ihrer zum Teil sehr fruchtbaren Böden auch in Höhenlagen bis zu 400 m. ü. N.N. und trotz kräftiger Relieferung frühzeitig dicht und kontinuierlich besiedelt war. Der um hochaufgelöste Daten in einem Kleinraum bemühte Forschungsansatz verspricht wesentliche neue Erkenntnisse hinsichtlich der Besiedlungsdichte, der Besiedlungshierarchie und damit auch der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Organisation der hier präsenten vorgeschichtlichen Kulturen.

Adressen:

Dr. Christoph Schade
Seminar für Vor- und
Frühgeschichte
Grüneburgplatz 1
60329 Frankfurt
schade-lindig@web.de

Dr. Sabine Schade-Lindig
Landesamt für
Denkmalpflege Hessen
Schloß Biebrich/Ostflügel
65203 Wiesbaden

Literatur:

A. Hampel, Frankfurt am Main Niedereschbach: Ein ältestbandkeramischer Siedlungsplatz. Teil 1: Die Befunde. Beiträge Denkmalschutz Frankfurt am Main, H. 5 (Bonn 1992).

A. Kreuz, Holzkohle-Funde der ältestbandkeramischen Siedlung Friedberg-Bruchenbrücken: Anzeiger für Brennholz-Auswahl und lebende Hecken? In: Der prähistorische Mensch und seine Umwelt. Festschrift U. Körber-Grohne. Forschungen und Berichte Vor- und Frühgeschichte Baden-Württemberg 31 (Stuttgart 1988) 139-153.

Dies., Die ersten Bauern Mitteleuropas – eine archäobotanische Untersuchung zu Umwelt und Landwirtschaft der ältesten Bandkeramik. *Analecta Praehistorica Leidensia* 23 (Leiden, 1990) 1-73.

J. Lüning, Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 58 (Bonn 2000).

H. Nauk, Spuren vorgeschichtlicher Kulturen zwischen Idstein und Bad Camberg. Ein Laienarchäologe berichtet. Beiträge zur regionalen Geschichtsforschung (Glashütten-Oberems 1999).

Ch. Schade, Landschaftsarchäologie – eine inhaltliche Begriffsbestimmung. *Studien zur Siedlungsarchäologie II. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 60 (Bonn 2000).

H. Stäuble, Radiocarbon Dates of the Earliest Neolithic in Central Europe. *Radiocarbon* 37, 1995, 227-237.

Autoren

Stephan Herber, Marktplatz 9, 65520 Bad Camberg
Hans-Josef Heun, Zum Schäferköppel 16, 60437 Frankfurt
Gerhard H. Hufnagel, Hermann-Stehr-Str. 1, 51067 Köln-Holweide
Walter Lottermann, Tulpenweg, 65520 Bad Camberg
Erich Müller, Bergstraße 13, 65520 Bad Camberg
Dr. Christoph Schade, Seminar für Vor- und Frühgeschichte, Grüneburgplatz 1,
60329 Frankfurt
Dr. Sabine Schade-Lindig, Landesamt für Denkmalpflege, Schloß Biebrich/Ost-
flügel, 65203 Wiesbaden
Helmut Thuy, Parkstraße 2, 65520 Bad Camberg

Namentlich gekennzeichnete Artikel sind Manuskripte im Sinne des
Urheberrechtes.

Historisches Camberg
ISBN 0170-6526

Herausgeber: Verein Historisches Camberg e.V.
Vorsitzender: Walter Lottermann, Tulpenweg 3,
65520 Bad Camberg

Redaktion

Claudio Eckert
Franz Motyka
Julia Schlösser
Michael Traut

„Historisches Camberg“ im Internet: <http://www.obertorturm.de>
e-mail: redaktion@obertorturm.de

Einzelpreis 2,50 Euro (für Mitglieder des VHC kostenlos)